

1936
San Martín, „El Capitán de los Andes“

Erstabdruck der Lebensdarstellung San Martins im Dezember-Heft

LÄNDER VÖLKER

11.

Heft • November • 1936

66. Jahrgang Neue Folge

Preis des Einzelheftes 50 Pf.

USA. wählt einen Präsidenten

Schwarz: Amerikanische Jugend vor der Wahl

Lehmann: Die Überquerung des Nordatlantik

Oeltze von Lobenthal: Währungschaos in aller Welt

Kuntze: Deutschlands Kriegsmarine — Hägermann: 100 Jahre Adelaide

Die Brücke zum Ausland — Querschnitte — Zeitschriftenlese

Bericht über ausländkündliche Schrifttum: Der europäische Kulturkreis

VERLAG: GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE, BERLIN

LÄNDER UND VÖLKER

Herausgegeben von der **GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE**

Berlin NW 40, Lüneburger Straße 21 / Fernruf: C 5 Hansa 5311

Postscheckkonto: Berlin 74750 / Erfüllungsort: Berlin-Mitte

Schriftleitung: Berlin C 2, Breite Straße 37 (Ibero-Amerikanisches Institut)

Fernruf: J 6 Bleibtreu 1548

Manuskript- und Buchzusendungen an die Schriftleitung erbeten

66. JAHRGANG/N.F. / HEFT 11 / NOVEMBER 1936

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

San Martín, „El Capitán de los Andes“	337
USA. wählt einen Präsidenten	338
Schwarz: Amerikanische Jugend vor der Wahl	339
Lehmann: Die Überquerung des Nordatlantik	344
Oeltze von Lobenthal: Währungschaos in aller Welt	347
Kuntze: Deutschlands Kriegsmarine	350
Hägermann: Hundert Jahre Adelaide	353

DIE BRÜCKE ZUM AUSLAND

China-Abend im „Haus der Länder“	356
Die Feier des „Día de la Raza“ in Berlin	358
Winterhilfskonzert der Ibero-Amerikaner in der Reichshauptstadt	356

QUERSCHNITTE 360

ZEITSCHRIFTENLESE 366

BÜCHERTAFEL 368

Monatsschrift der Gesellschaft für Länderkunde / Einzelheft 0,50 M.
Zu beziehen durch den Verlag und bei jeder Buchhandlung

A N S C H R I F T E N D E R M I T A R B E I T E R

Karl Schwarz, Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Hochschule und Ausland“, Deutsch-Akademischer Austauschdienst, Berlin NW 40, Kronprinzenufer 13. — Otto Lehmann, Major a. D., verantwortlicher Schriftleiter der Flugbeilage des „Völkischen Beobachters“, Berlin SW 68, Zimmerstr. 88. — Dr. Oeltze von Lobenthal, Leiter der sozialpolitischen Abteilung des „Angriffs“, Berlin SW 68, Zimmerstr. 88. — Paul H. Kuntze, Korvettenkapitän a. D., verantwortlicher Leiter der Wehrbeilage des „Völkischen Beobachters“, Berlin SW 68, Zimmerstr. 88. — Dr. Gustaf Hägermann, Schriftleiter, Berlin W 35, Admiral-von-Schröder-Str. 29.

VERLAG: GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE, BERLIN

San Martín

„El Capitán de los Andes“

Eine Lebensdarstellung des argentinischen Freiheitshelden

Im Dezember-Heft von „Länder und Völker“ beginnen wir mit einer Geschichte des Lebens San Martíns, des großen Argentiniers.

Florian Kienzl, der bekannte Historiker und Publizist, setzt seine Reihe von Einzeldarstellungen aus der ibero-amerikanischen Befreiungsgeschichte, die mit einem Buche über den Libertador Simón Bolívar begann, mit dieser neuen Arbeit fort. „El Capitán de los Andes“ ist das erste in Deutschland erschienene Werk über die Persönlichkeit und das Wirken des Generals San Martín.

*

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts vollzieht sich in Spanien eine soziale und nationale Umbildung, die immer wieder die furchtbarsten Formen des Bürgerkrieges annimmt. Schon damals stand das Volk Spaniens auf, als Napoleon die altersschwache Herrschaft seines Königs beseitigte. Aber die Befreiung vom äußeren Feinde führte nicht zur inneren Freiheit, zur Selbstbestimmung des Volkes. Die erwarben sich allein die spanischen Pflanzstaaten in Amerika. Ihre Loslösung vom Mutterlande bedeutete den Zerfall eines Weltreiches.

San Martín

war eine der bedeutendsten Erscheinungen im Verlaufe dieser Begebenheiten. Der gebürtige Argentinier kämpfte in jungen Jahren auf dem Boden Spaniens gegen Napoleon und erlebte alle Schrecken entfesselter Leidenschaft, wie sie heute das Antlitz Spaniens entstellen. Dann, nach Südamerika zurückgekehrt, ergriff er die Partei der „Unabhängigen“, erkämpfte er die Freiheit seiner Heimat.

Sein Übergang über die Anden, sein Sieg über die „Königlichen“ in Chile und sein Angriff auf die spanische Macht in Perú gehören zu den größten Kriegstaten seines Jahrhunderts.



USA. wählt einen Präsidenten

Am 3. November wird in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die große innenpolitische Entscheidung fallen, bei der es nicht um den Posten des Präsidenten, des Vizepräsidenten, die Neubesetzung der Sitze im Abgeordnetenhaus und um ein Drittel der Sitze im Bundes Senat geht, sondern um etwas weit größeres, das gerade dieser Präsidentenwahl eine überragende Bedeutung gibt. Der Kampf um den Präsidenten, der gerade in dem Augenblick, wo die Zeilen geschrieben werden, seinem Höhepunkte zueilt, ist nicht ein Kampf um die Person Roosevelts oder seines Gegners Vandons, es ist auch nicht ein Kampf um juristische Formalien über die Durchführung der neuen sozialen Linie, der Kampf hat sich ausgewachsen zu einer Krise der Generationen.

Es ist die große Auseinandersetzung der Alten, die in der Zeit des unbefchränkten Individualismus heranwuchsen, und jener jungen Generation, die jäh aus dem Taumel der Coolidge-Hoover-Prosperity-Aera gerissen wurde und sich plötzlich einem Millionenheere von Arbeitslosen gegenüber sah.

Roosevelt, der große „soziale Imperialist“, wie man ihn oft in den Staaten nennen hört, hat den anfänglichen Radikalismus seiner wirtschaftlichen, sozialen und verfassungsrechtlichen Reformen stark gemildert. Niemand, auch der immerhin recht beträchtliche Kreis seiner innenpolitischen Gegner, kann sich heute der Erkenntnis entziehen, daß der Präsident mit großer Energie und starkem sozialem Verantwortungsbewußtsein neue und bis dahin in der Union unerhörte Wege der Staats- und Wirtschaftsführung beschritten hat, zu einem Zeitpunkt, wo sein Amtsvorgänger Schiffbruch bei dem Versuch erlitt, die schwer ringende amerikanische Wirtschaft allein mit rosenrotem Optimismus wieder auf die Beine zu stellen. Das „Roosevelt Experiment“ blieb nicht auf die Manipulierung der Währungen allein beschränkt, sondern erstreckte sich auch auf die Einleitung eines tiefgehenden inneren sozialen Strukturwandels. Der Kampf der Regierung gegen die übermächtigen Einflüsse der Hochfinanz und des Wallstreet-Kapitals schaffte Roosevelt wenige, aber einflußreiche Gegner, sicherte ihm aber auf der anderen Seite die Gefolgschaft der großen Masse des arbeitenden Amerikaners, d. h. der Millionenmenge der Konsumenten.

Der große Zug der Neuordnung des sozialen Gefüges des Landes, einmal jetzt ins Rollen gekommen, ist nicht mehr aufzuhalten, und wie weit die Entwicklung vorangegangen ist, sieht man am besten daraus, daß auch die Republikaner ebenfalls in ihr Parteiprogramm diesen neuen sozialen Kurs ausgenommen haben; sie suchen aber die neuen Zielsetzungen über die Gesetzgebung der einzelnen Bundesstaaten zu erreichen, während Roosevelt eine Stärkung der Zentralgewalt will und seine Ideen auf dem Wege über die Bundesgesetzgebung in die Wirklichkeit umzusetzen sucht. Dem Partikularismus der Republikaner steht mit anderen Worten der Unitarismus der Demokratischen Partei gegenüber. Interessant in diesem Zusammenhang aber ist auch die Tatsache, daß sich in Roosevelt der „Aristokrat des Ostens“ für den sozialen Kurs, für die Wohlfahrt der „vergessenen kleinen Amerikaner“ einsetzt, während Vandon, sein Gegenkandidat, der Selfmademan aus dem Mittelwesten, als Vertreter der Großindustrie und des Kapitals anzusehen ist.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika stehen vor einem neuen Abschnitt in ihrer Geschichte. Die Weite ihres Bodens und sein reicher Ertrag, die ergiebigen Rohstofflager, die ganze schnelle Besiedlung des amerikanischen Raums im Zeitalter der industriellen Expansion und die sich daraus ergebende Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung ermöglichte die Erfüllung des amerikanischen Traums, der, wie der alte Präsident Jefferson es einmal treffend kennzeichnete, „in der persönlichen Freiheit in Verbindung mit der Möglichkeit eines wirtschaftlichen Aufstiegs gipfelte“. Das Zeitalter dieses ungehemmten Individualismus geht jetzt zu Ende, und dieser Prozeß wurde noch beschleunigt durch das Schwinden der puritanischen Lebensauffassung, inolge der mühelosen aber sinnlosen Anhäufung von ungeheuren Reichtümern, und jetzt dämmert das große Sozialproblem herauf, das noch auf Jahre hinaus die ganzen amerikanischen Entwicklungen überschatten wird. Wie sich dazu der junge Amerikaner stellt, zeigt der nachstehende Aufsatz, geschrieben von einem guten Sachkenner dieser Probleme, auf Grund von Erfahrungen, die er auf einer Studienreise durch die USA. sammeln konnte.

Karl Schwarz:

Amerikanische Jugend vor der Wahl

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: ich glaube, daß die amerikanische Jugend, von uns aus gesehen, politisch ratlos ist.

Die amerikanische Jugend hat keine Ziele, die sie als Gesamtheit von den Zielen der älteren Generation abhebt oder sie in eine organische, sei es auch oppositionelle Beziehung zur älteren Generation setzt. Wir wollen einmal grob verallgemeinern, um die großen Linien sichtbar zu machen. Der junge Amerikaner ist idealistisch, solange er Zeit dazu hat. Er schwört bei allem, was ihm heilig ist, daß er die Sünden und den krassen Materialismus seiner Väter nicht wiederholen will, während er gleichzeitig von dem reichlichen Scheck, den ihm sein Vater schickt, studiert. Wenig später jedoch, wenn er ins Leben tritt, tut sich eine deutliche Kluft auf. Ich habe es auch erlebt, daß Studenten, Söhne reicher Väter, dies mit zynischer Offenheit zugegeben haben.

Anders die Werkstudenten, die sich als Kellner, Tellerwäscher, Boten-
jungen usw. ihr Studium verdienen. Ihr Idealismus unterscheidet sich jedoch von vornherein wesentlich von dem der anderen Gruppe. Sie sprechen auch weniger darüber. Weiterhin verallgemeinert gilt es jedoch wohl für beide Studentengruppen, ebenso wie für die nicht studentische Jugend, daß der junge Amerikaner, sobald er eine Stellung hat, aufhört, im ethischen Sinne politisch zu denken, oder jedenfalls den Findungen eines solchen Denkens nachzuleben. Die individuellen Probleme treten in den Vordergrund. Politik (politics) wird ein Mittel zur Sicherung oder Steigerung des Einkommens, oder aber im doktrinären Sinne sturer Traditionalismus. Das Wort „Politiker“ („politician“) besitzt in Amerika keinen guten Klang. Das einzige Feld der Politik, das dem

Denken und der freien Entscheidung noch offen bleibt, ist das der Außenpolitik. Allein auch hier nur in einem besonderen Sinne und mit dem Blick nach innen: insofern nämlich, als sie — zumal heute — nicht so sehr die aktive Stellungnahme zu einem gegebenen Mächteverhältnis der Völker darstellt, als vielmehr einen Aufruf zu übernationaler Entscheidung in weltanschaulich-politischem Sinne. Es hat jedenfalls durchaus den Anschein, als ob dies der Blickwinkel ist, unter dem der junge Amerikaner fremde Länder, ihre Beziehungen zueinander und ihre Beziehungen zu ihm persönlich und zu seinem Lande sieht. Diese „Außenpolitik“ ist wie ein kaltes Licht, das durch die leicht verzerrenden Scheiben eines Glashauses fällt und seinen fahlen Schein auf die in diesem Treibhause wachsenden natürlichen oder gezüchteten Gewächse wirft.

Vom Zustand der Welt ist der junge Amerikaner nicht gerade begeistert. In seinem eigenen Land interessiert er sich nur dann dafür, wenn es von seiner Bildung verlangt wird, oder wenn er glaubt, daß die Höflichkeit im Gespräch mit Ausländern es erfordert. Sonst bleibt sein Interesse ganz auf das eigene Leben und speziell auf dessen materielle Grundlage beschränkt. Hier findet er die entscheidenden Maßstäbe für seine innenpolitischen Entscheidungen. Der junge Amerikaner ist heute nüchterner und praktischer, aber auch konservativer, als seine Eltern. Wir, die wir von einem jungen Menschen klare Entscheidungen fordern, die durchaus geistige Entscheidungen sind, würden das anders ausdrücken. Wir würden sagen: er ist politisch r a t l o s , sei es aus einem Mangel an persönlicher Initiative oder sei es aus dem Mangel an Entscheidungen, vor die er gestellt wird.

Dieses gilt im allgemeinsten Sinne für die nichtstudentische Jugend. Wenn wir daher den jungen Amerikaner „vor der Wahl“, d. h. in dem Denkprozeß einer politischen Entscheidung sehen wollen, so müssen wir wiederum vom College-Studenten oder auch vom Graduate-Studenten reden, und dabei wohl bedenken, daß der jetzige Student in relativ kurzer Zeit mehr oder weniger aus seiner augenblicklichen Haltung wieder herausgleiten wird. Eine Jugendbewegung in nennenswertem Umfange besteht nicht. Das Interesse an den C.C.C.-Lagern (Civilian Conservation Corps), die unserem Arbeitsdienst gleichkommen, vor allem aber an der Beschäftigung innerhalb der sogenannten W.P.A. (Works Progress Administration) droht immer materialistischer zu werden. Zur freiwilligen Organisationsbildung scheint es aber auch unter der akademischen Jugend nur dann zu kommen, wenn auf irgend einem Gebiete bestimmte Gemeinsamkeiten des Denkens erreicht werden, die über sonst bestehende individualistische Unterschiede hinausgehen. Eine t y p i s c h e d e r a r t i g e G e m e i n s a m k e i t ist der P a z i f i s m u s , der gerade unter der amerikanischen Jugend häufig die radikalsten Formen, einschließlich der Kriegsdienstverweigerung annimmt. Die bedeutendste derartige Organisation ist im Augenblick wohl die Vereinigung der „V e t e r a n e n z u k ü n f t i g e r K r i e g e“, wie sie sich genannt hat. Diese Bewegung entstand unter der Studentenschaft von Princeton und galt daher von Anfang an als „fashionable“. Während es sich auch hier weitgehend um eine Modeerscheinung handelt, die nicht mit ernsthafter Gesinnung zu verwechseln ist, jedoch von politischen Heißspornen auf das wirkungsvollste ausgenützt wird, so bleibt doch festzuhalten, daß der Pazifismus eine der wenigen wirklichen politischen Ge-

meinsamkeiten weitester Kreise der akademischen und nicht-akademischen Jugend Amerikas, aber auch ungezählter Angehöriger älterer Altersgruppen ist.

Bei dem Pazifismus amerikanischer Prägung handelt es sich um eine national durchaus verständliche Erscheinung, bedingt durch die geographische und geopolitische Lage der Vereinigten Staaten, durch die absolute Ausrichtung aller amerikanischer Politiker auf den Friedenszustand mit seinen normalen Ideen- und Wirtschaftsauseinander-Setzungen und nicht zuletzt auf die bitteren Enttäuschungen, die der amerikanische Soldat während des Weltkrieges und vor allem auch nach Schluß des Weltkrieges erleben mußte, als er einzusehen begann, daß er seine Haut für die Geldinteressen einiger Weniger zu Markte getragen hatte. Es mag in diesem Zusammenhang überhaupt als allgemein gültig hervorgehoben werden, daß der „normale Friedenszustand“ das gesamte politische Leben Amerikas und damit auch die politische Entscheidung bzw. Entscheidungslosigkeit der Jugend bestimmt. Von hier aus erfahren die eigentlichen amerikanischen Ideale wie etwa Demokratie, Freiheit usw. ihre besondere Ausrichtung und ihre spezifisch amerikanische und für unsere Betrachtung häufig recht negative Beleuchtung. Nicht nur von Deutschland aus betrachtet, sondern vom allgemein europäischen Gesichtspunkt her muß die amerikanische normale Lebensform in diesem Licht beinahe als ein utopisches Experiment der Friedensordnung betrachtet werden.

Es ist für das hier behandelte Problem der amerikanischen Jugend nicht ohne Interesse, einmal zu hören, was ein Student von etwa 25 Jahren an einer Universität des mittleren Westens über die geistig-politische Lage zu sagen hat. Der angeführte Fall ist durchaus typisch. Ich fragte den Betreffenden in einem Gespräch über wirtschaftspolitische Fragen, ob er glaube, daß die Wiederherstellung der „Prosperity“ das Ziel aller Parteipolitik in Amerika sei. Er antwortete etwa folgendes:

„Ich würde es außerordentlich bedauern, wenn die Prosperity nur auf Kosten des Verlustes unserer bürgerlichen Freiheiten wiederhergestellt werden könnte. Was man dereinst die ‚geistigen Werte‘ nannte, erscheint mir auch heute noch ungeheuer viel wichtiger als die wirtschaftlichen Werte. Die alten Bürgerrechte: Aburteilung nur durch ordentliche Gerichte, Freiheit zu klagen und verklagt zu werden, Freiheit von militärischer Einquartierung, Redefreiheit, Pressefreiheit, sogar die Freiheit haarsträubend zu lügen und Nachrichten maßlos zu entstellen, die Freiheit des Wortrechtes, Steuern nur dann bezahlen zu müssen, wenn sie von ordnungsgemäß gewählten Abgeordneten erhoben werden —, all diese Freiheiten erscheinen mir unendlich wichtig. Ohne solche Freiheits-Sicherungen wird jede Staatsverwaltung, unter welcher Form der Regierung auch immer, früher oder später in eine Tyrannei ausarten. Irgendwelche Zensur auf dem Gebiete der Kunst, der Religion, der Moral oder der politischen Meinungsbildung, die ohne solche Freiheits-Sicherungen möglich sein würde, erscheint mir derart unannehmbar, daß ich sie nur als gräßlich barbarisch bezeichnen kann.“

Der Student, der diese Äußerungen tat, kommt aus einer traditionell republikanisch eingestellten Familie. Er erwies sich als ein scharfer Gegner der gegenwärtigen sogenannten New-Deal-Verwaltung des Präsidenten Roosevelt, dem er Planlosigkeit und Opportunismus einerseits, andererseits aber teuflische Eingriffsversuche in die Privatinitiative des Geschäftsmannes vorwarf. Es ist die reine Oppo-

sition gegen die geringste Mutmaßung einer Beschnidung individueller Freiheiten durch irgendwelche staatliche Kontrolle, die derart verbogene Ansichten, die aber keineswegs vereinzelt dastehen, hervorbringt. Es ist vielfach auch *bloßer Trost* gegenüber der eventuellen Gefahr, daß der Gesprächspartner, zumal wenn er Deutscher ist, den Versuch machen wolle, irgendwelche Freiheitsbeschnidungen zu propagieren. Sobald das Gespräch dann eine mehr praktische Wendung nimmt, stellen sich schnell die Widersprüche heraus. Es kann vorkommen, daß der gleiche Student noch im Verlauf der gleichen halben Stunde die Vereine oder Organisationen lächerlich zu machen sucht, die eben Pressefreiheit oder Frauen=Emancipation oder irgendwelche anderen äußerlichen Freiheiten auf ihre Fahnen geschrieben haben.

Ich habe diese Ansicht in ihrer Einseitigkeit und Maßlosigkeit deshalb hier hervorgehoben, weil sie ebenso typisch wie aufschlußreich ist. Dem jungen Amerikaner erscheinen sowohl kommunistische, wie faschistische oder doktrinär sozialistische Gedankengänge und Staatsformen als unheimlich und befremdlich. Er wittert sofort Gefahr für seine kostbare Freiheit, die er auch dann noch hochhält, wenn man ihm beweisen kann, in wie geringem Maße diese Freiheit (in einem höheren Sinn) in Amerika praktisch besteht. Dieser Gesichtspunkt spielt bei der Wahl, vor die sich die amerikanische Jugend heute gestellt sieht, eine große Rolle. Jrgendeine Regierung, die auch nur den geringsten Anschein faschistischer (lies diktatorischer) oder kommunistischer Einstellung erweckt, hat keine Aussicht auf allgemeine Unterstützung. Unterstützung wird sie nur dort finden, wo ihre Tätigkeit sich geldspendend ausgewirkt hat. Das ist bei der gegenwärtigen Regierung in der kleinen Geschäftswelt und in den Farmerkreisen bestimmter Staaten der Fall. Es wird daher auch im gegenwärtigen Wahlkampf seitens der republikanischen Partei nichts unversucht gelassen, um die vierjährige Regierung des New Deal der „Diktatur“, der ungebührlichen Ausdehnung der Staatskontrolle, u. ä. zu bezichtigen.

Eine andere Methode des Wahlkampfes. Soweit es sich um die Gewinnung der Jugend handelt, ist die des Appells an die Hoffnung der Jugend auf den späteren Besitz materieller Güter. So kann in dieser Hinsicht die im Amt befindliche New=Deal=Verwaltung, die um die Fortführung ihrer Amtsführung kämpft, darauf hinweisen, daß sie in ihren zahllosen „agencies“ und „administrations“ (wie etwa die bereits erwähnten C.C.C., W.P.A. und viele andere) ausgezeichnete Zukunftsmöglichkeiten und vor allem praktische Schritte zur Überwindung der Arbeitslosigkeit für alle geschaffen hat, und daß diese Lösungen in materieller Hinsicht gerade den jungen Leuten zugute kämen, die ohne diese Einrichtungen unter dem Druck der Wirtschaftskatastrophe und der immer noch ausbleibenden Prosperity heute arbeitslos sein würden.

Die Gegenseite, also die republikanische Partei, und was sonst an Anti=New=Deal=Gruppen zu ihr gestoßen ist, benutzt die gleichen Argumente mit umgekehrten Vorzeichen. Als besonders typisch sei in diesem Zusammenhange ein Aufruf angeführt, den ich unter der Überschrift „Die Jugend und der New Deal“ in einer Lokalzeitung einer großen Stadt des mittleren Westens Ende Mai dieses Jahres abgedruckt fand.

Zunächst enthält der Aufruf einen Hinweis darauf, daß die Jugend aller Zeiten und Völker stets revolutionär sei, und daß man daher eigentlich denken solle, daß die jüngere Generation im heutigen Amerika sich geschlossen hinter die Experimente des New Deal stelle, hauptsächlich des=

wegen, weil diese Experimente eben etwas Neues seien und weil sie von der konservativen Intelligenz angegriffen würden. Das Unmögliche trete jedoch ein: Die Jugend müsse gegen den New Deal sein, weil sie es sei, die einmal die Rechnung dafür werde bezahlen müssen.

Alle Elemente, die in der Entscheidung, die die bevorstehende Präsidentenwahl für die Jugend Amerikas mit sich bringt, enthalten sind, finden in den folgenden Auszügen aus dem erwähnten Zeitungsaufwurf ihren deutlichen Ausdruck und bestätigen das Gesagte: Appell an den materiellen Nutzen, an den Pazifismus, an die Bürgerfreiheit, an den Nationalismus, gegen die vermeintliche Freiheitsunterdrückung in anderen Ländern. Es heißt dann in dem Aufruf weiterhin wörtlich:

„Die amerikanische Jugend wendet sich gegen den New Deal, weil sie weiß, daß die Rechnung für den Roosevelt'schen Wahnsinn dereinst nur auf ihren Schultern liegen wird. Sie ist sich auch darüber klar geworden, daß, wenn die Jugend einmal wieder ihren Platz im Geschäftsleben und in der Industrie einnehmen soll, eine systematische Arbeitsbeschaffungspolitik einsetzen und daß der Geschäftswelt eine freie Möglichkeit gegeben werden muß, sich auszudehnen und zu vergrößern. Die amerikanische Jugend ist zu dem Schluß gekommen, daß die Verfassung die beste Gewähr für ein freies Leben innerhalb eines amerikanischen Regierungssystems ist . . . Schließlich hat die amerikanische Jugend gesehen, wie die Jugend anderer Länder durch die unbefristete Macht diktatorischer Regierungen gezwungen worden ist, ihre individuellen Freiheiten zu opfern, ihr Anrecht auf eine gerechte und freie Erziehung aufzugeben und sich sogar bereitzufinden, sich ganz von der Laune eines Diktators in einen nutzlosen Krieg treiben zu lassen. Dies ist das Schicksal der Jugend in Italien, Deutschland und Rußland. Unsere amerikanische Jugend weiß, daß sie, wenn sie von einem reglementierten Leben in einem reglementierten Volk verschont bleiben will, dem Garant ihrer Freiheiten, der Verfassung, treu und anhänglich bleiben muß. Alle einsichtigen jungen Männer und Frauen sehen ohne Schwierigkeit ein, daß die Industrie ihnen nur dann ständige Beschäftigung wird verschaffen können, wenn diese Industrie nicht durch Regierungsgewalt zerstört wird.“

Wie man sieht, wird hier schweres Geschütz aufgeföhren. Der rote und der faschistische Teufel müssen gleichermaßen herhalten, und es wird dabei weder Bedacht auf die Richtigkeit derartiger Äußerungen genommen, noch auf die Tatsache, daß eine solche Argumentierung im schlimmsten Maße geeignet ist, die Jugend in eine weitere völkereutfremdende Verhetzung hineinzuföhren, wie sie der jetzt älteren Generation aus den Vorkriegsjahren und den Jahren des Kriegausbruchs her geläufig und noch gegenwärtig ist. Dies ist der Punkt, an dem wir entscheidend interessiert sind, sobald die Frage nach der Wahl aufgeworfen wird, vor die sich die amerikanische Jugend gestellt sieht.

In dieser Sphäre vollzieht sich die eigentliche Krise, die Ratlosigkeit der amerikanischen Jugend. Illusionen sind gefallen. Moralität in der inneren und in der äußeren Politik ist als Heuchelei entkleidet worden. Selbstsüchtige Motive, Machtinteressen wurden hinter außenpolitisch schwerwiegenden Entscheidungen sichtbar. Das moralische Interesse an europäischen Völkerkonflikten, an dem Lebenskampf einzelner Völker, wie etwa des deutschen oder des ungarischen, des österreichischen, der nationalen Minderheiten usw., bricht sich für den jungen Amerikaner an dem, was er als Realität und Sympton für sein eigenes Land und dessen überlieferte Denkweise ablehnt. So verwirrt sich das Bild. Realpolitische Erkenntnisse föhren den jungen Amerikaner von heute in eine starke Isolationsstimmung; moralische Anmaßung und freiheitlicher Missionsdrang aber entreißen ihn solcher Stimmung, und eine geschickte systematische Propaganda sorgt dafür, daß dieser Missionsdrang in seinem Weltmeinung bildenden Sinn in die für die Urheber solcher Propaganda nützlichen politischen Bahnen gelenkt wird. Die großen weltanschaulichen und geistigen Entscheidungen aber, vor die sich Europa gestellt sieht, haben für den größten Teil der amerikanischen Jugend keinen lebensvollen Gehalt, sind keine Forderung, erheischen keinen bindenden Entschluß.

Otto Lehmann: Die Überquerung des Nordatlantik

Das Langstrecken-Flug-Problem, das auf dem Südatlantik gelöst ist, geht nun auch auf dem Nord-Atlantik einer befriedigenden Lösung entgegen.

Es ist das Kennzeichen der Pionierarbeit der Deutschen Luft Hansa, das sie an alle großen Verkehrsaufgaben mit großer Überlegung, mit Vorsicht auf der einen und mit frischem Zupacken im Rahmen des jeweils Möglichen auf der anderen Seite herangeht. Diese Mischung formt den Erfolg, auf den es allein ankommt, und wenn die Deutsche Luft Hansa in der ganzen Welt einen so guten Ruf hat und ein so hohes Ansehen genießt, so verdankt sie das der Tatsache, daß sie mit ihren Vorstößen in verkehrstechnisches Neuland dank der gründlichen Vorbereitungen immer erfolgreich war.

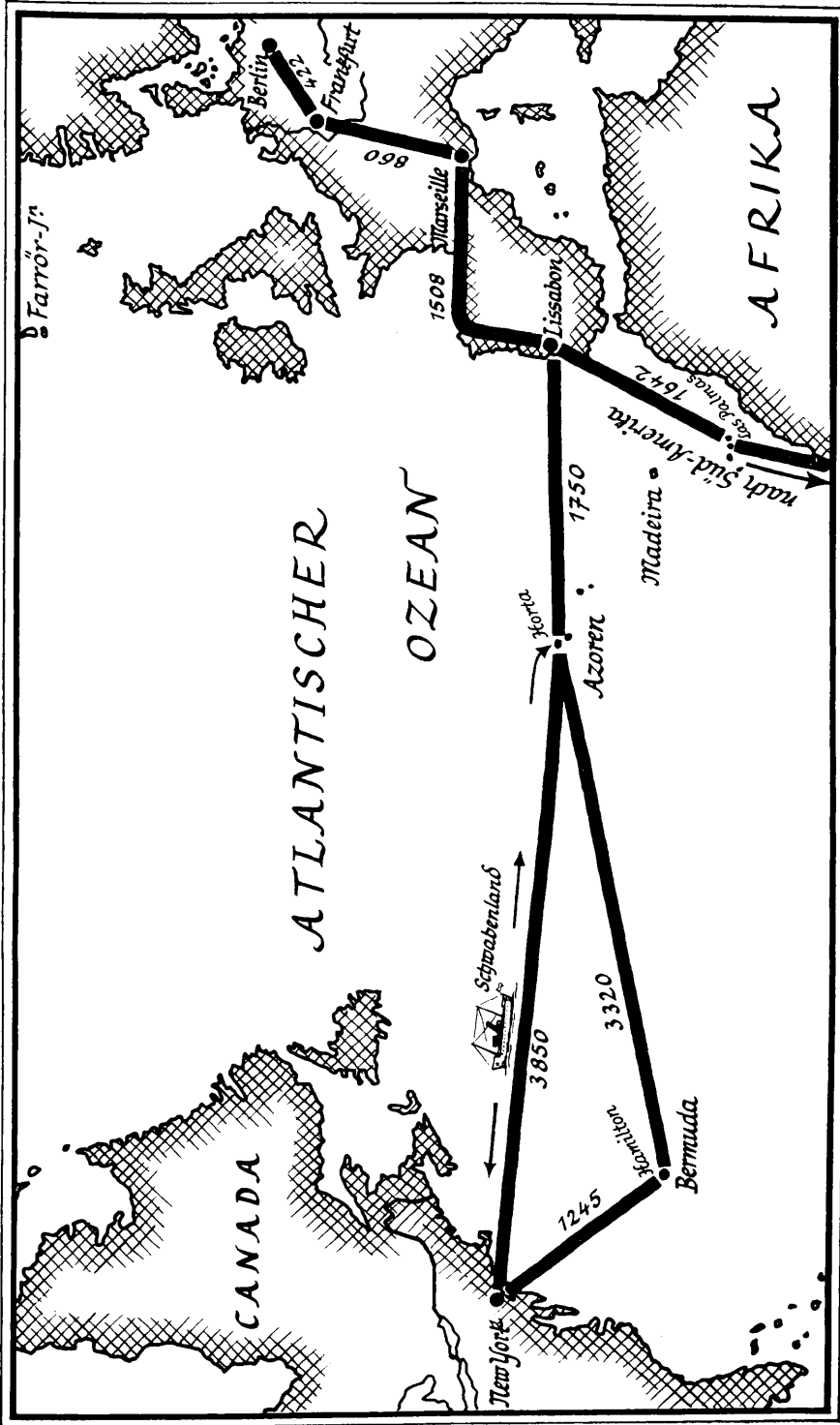
In aller Stille durchgeführte Erkundungen und sorgfältige Beobachtungen vervollständigen allmählich ein anfangs naturgegeben unklares Bild voll von Hemmungen und Schwierigkeiten. Mit schrittweiser Überwindung dieser selbstverständlichen Schwierigkeiten und Hemmungen rundet sich dann das Bild, wird klar und klarer und es kommt der Zeitpunkt, zu dem man über so ein Problem auch sprechen kann. Der Schlüssel zum Geheimnis des eines Tages eingetretenen Erfolges, das gar kein Geheimnis ist, heißt feindurchdachte Gründlichkeit.

Man kann nicht von dem Verkehrs-Problem zur Luft über den Nordatlantik sprechen, ohne sich erst einmal das Flugzeugmaterial anzuschauen, mit dem man die Lösung in Angriff nahm. Seit 1919 — von Lindberg, Köhl-Hünefeld an — sind viele Versuche unternommen worden, die Langstrecke Ozean, rund 3500 bis 4000 Kilometer ohne Zwischenlande-Möglichkeit, zurückzulegen. Einige sind geglückt, die meisten mißglückten. Gewaltige Sportleistungen wurden vollbracht, viel Glück gehörte zum Gelingen, die Welt besaß noch nicht das Langstreckenflugzeug. Diese wagemutigen Männer ließen das Problem nie zur Ruhe kommen, Erfolg und Mißerfolg waren gleichermaßen Wegweiser im Erkennen von Fehlern und technischen Schwächen.

Das heute verwendete Dornier-Flugboot ist die Fortentwicklung des alten guten Dornier-Wal, eines ebenfalls zweimotorigen Flugbootes, mit dem der Spanier Franco vor mehreren Jahren erstmalig über den Süd-Atlantik nach Latein-Amerika und mit dem Gronau über Island und Grönland zur Neufundlandküste von Nordamerika flog.

Heute heißt das Flugboot Do. 18, ist ebenfalls zweimotorig mit zwei Juno 205, 550/600 P. S., also Rohölmotoren anstelle der damaligen B.M.W.-Vergaser-Motoren — Treibstoff Benzin. Alle Vorteile des Öl-Motors findet man in den Gewichtsberechnungen der Flüge, sie beeinflussen maßgeblich die Langstreckenleistung auf einer zufriedenstellenden wirtschaftlichen Grundlage, denn nur auf anfangs bescheidener wirtschaftlicher Basis als Postflüge haben die Dinge Sinn und Verstand, Zweck und Ziel.

Die Do. 18 ist ein 10-t-Boot, wird vom Katapult abgeschossen und kann daher zirka 1000 Kilo mehr laden, das heißt beim Katapultstart dieses Gewicht mit



Die Nordatlantik-Route

Treibstoff oder Nutzlast belegen. Das Rüstgewicht des Flugbootes beträgt (in rohen Zahlen) knapp 4 Tonnen, 6 Tonnen sind frei für eine Besatzung von vier Mann, Treibstoff und Nutzlast, zum Beispiel sind 150 Kilo gleich 30 000 Einzelbriefen zu je 5 Gramm zu setzen.

Nur 15 000 Briefe zu je 10 Gramm mit kürzestem Zeitaufwand von Europa in die Vereinigten Staaten von Nordamerika befördert sind schon eine Tat.

Man konnte also das Problem ernsthaft erst anpacken, wenn man ein Flugzeug mit genügender Reichweite hatte, das heißt mit einer sicheren, ununterbrochenen Flugleistung über die geographische Flugstrecke. Die Sicherheit ist abhängig von einer ausreichenden Sicherheits-Reserve an Treibstoff für Schlechtwetter in Gestalt von hemmenden Gegenwinden und für Umwege, die man unter Umständen zu machen gezwungen ist, um Schlechtwetterzonen auszuweichen. Nur ein schnelles Flugzeug konnte Aussicht auf dauernden Erfolg haben.

Alle diese Bedingungen erfüllte die Do. 18.

Hierzu treten als nicht wegzudenkende Helfer die als schwimmende Inseln dienenden Spezialschiffe, „Flugstützpunkte“ genannt, dann eine zuverlässige Wetterbeobachtung und Wetterberatung und ein einwandfrei arbeitender Funkdienst. Damit wären die haupt-sächlichsten Elemente, die da zusammen zu wirken haben, erfasst. Eine Fülle von Haupt- und Nebendingen muß zusammenpassen, aufeinander eingespielt sein, bis man mit Aussicht auf sicheren Erfolg zum ersten öffentlichen Probe-start schreiten kann.

Und auch dann heißt es Proben und nochmals Proben, die Aufgabe stückweise lösen und sehr überlegt ein Stück auf das andere setzen, sie verbinden und weiter im Großen proben. Jeder Tag bringt neue Erkenntnisse und wertvolle Erfahrungen.

Die Erfahrungen, die man jahrelang auf dem Süd-Atlantik gesammelt hatte, waren an sich überaus wertvoll, sie sind aber schließlich wegen der stark unterschiedlichen meteorologischen Flug-Voraussetzungen auf dem Nord-Atlantik nur sehr bedingt übertragbar.

Die gesamten Vorarbeiten nehmen daher Jahre in Anspruch, man kennt das Ziel, muß aber um jedes Stück Weg zum Ziel schwer und zähe kämpfen. Wesentliche Hilfe und praktische Vorarbeit leisteten seit 1929 die „Bremen“ und die „Europa“ des Norddeutschen Lloyd, mit ihrer Hilfe katapultierte man Flugzeuge planmäßig, anfangs auf 400 Kilometer Abstand von den Küsten, später auf das mehrfache dieser Strecke sich heranzühlend. Mensch und Material konnten sich nach und nach mit dem Atlantik befreunden.

An die Stelle der planmäßig verkehrenden großen Dampfer treten nun die Spezialschiffe der Deutschen Luftansa, ein viertes größeres für den Nordatlantikdienst ist im Bau, mit Sondereinrichtungen und Schleudereinrichtung — „Katapult“ — auch für Boote über 10 Tonnen.

Mit einer Höchstgeschwindigkeit von 260 Stundenkilometern und einer Reisegeschwindigkeit von 220 Stundenkilometern flogen Briefe über den Ozean von der alten Welt zur neuen. Einige Zahlen aus der Probe- und Versuchszeit sind lehrreich: man fliegt 60 Stunden mit vollen Treibstoffbehältern 5000 Kilometer, man

schafft die Teilstrecke Lissabon—Azoren, etwa 1700 Kilometer, in 6 Stunden 57 Minuten, man erreicht also, wahrscheinlich durch günstigen Wind, eine durchschnittliche Stundenleistung von 243 Kilometer. Bei sehr schlechtem Wetter unternimmt die Leitung am 10. September ab Horta-Azoren den ersten Vorstoß nach New York mit einer Flugdauer von 22 Stunden 12 Minuten über 4450 Kilometer und stellt bei der Landung in New York noch einen Treibstoffrest für 10 Flugstunden fest. Die Teilstrecke Azoren—Bermuda, zirka 3500 Kilometer, wird in 18 Stunden 15 Minuten geschafft, die 1300 Kilometer Anschluß nach New York in 6 Stunden 18 Minuten.

Entscheidend eingeschaltet ist überall das Sicherheits-Moment.

Schiff, Luftschiff und Flugzeug haben, nebeneinandergeschaltet, ihre Verkehrsaufgaben auf dem Ozean. Konkurrenz gibt es nicht, jeder arbeitet auf seinem Gebiet. Das Flugzeug ist das Schnellste, ihm fällt die Postbeförderung an, dem Luftschiff gehört der Personenverkehr, das Schiff nimmt alles mit, was schwer, sperrig und groß an Volumen ist und . . . Zeit hat.

Man kann ganz roh ansetzen: die Einheits- und Ausgangsgeschwindigkeit ist beim Dampfer, beim Schiff, die um das Dreifache gesteigerte beim Luftschiff, und mit der sechsfachen Dampfer-Geschwindigkeit fliegen Briefe in Zukunft auch über den Nordatlantik.

Über all diesen Erfolgen steht die Leistung des deutschen Mannes: daheim am Schreibtisch, in der Wetterwarte, an der Funktafel, am Konstruktionstisch in Friedrichshafen und in der Schiffswerft, die Leistung des Monteurs, der seinen Juno pflegt und die Leistung des Piloten am Steuer der trefflichen Do. 18.

Alle zusammen formen das Ganze: Briefe fliegen über den Nordatlantik.

Oelze von Lobenthal: Währungschaos in aller Welt

In den letzten Wochen hat sich wieder einmal eine Welle von Abwertungen über die Währungsverhältnisse aller Länder ergossen. Damit ist eine Entwicklung, die am 21. September 1931 in Großbritannien begonnen hat, weiter fortgesetzt worden. Damals wurde das Pfund um 39 v. H. abgewertet und der sogenannte Sterlingblock gebildet. Diesem Währungsverhältnis haben sich noch im gleichen Monat die nordischen Länder Dänemark, Norwegen und Schweden und Finnland angeschlossen. Besonders einschneidend wirkte die japanische Abwertung um 66 v. H., die als Grundlage der stärkeren Ausfuhrfähigkeit Japans angesehen werden kann. Im Januar 1934 haben sich dann die Vereinigten Staaten mit einer Abwertung um 41 v. H. der allgemeinen Währungsbewegung angeschlossen.

Abgesehen von der Danziger Abwertung um rund 42 v. H., die im Mai 1935 erfolgte, war während der letzten drei Jahre eine vorläufige Beruhigung der Weltwährungen eingetreten. Der 25. September 1936 ist dann wieder ein wichtiger Termin geworden, als der französische Franc in seinem Außenwerte um 25 bis

34 v. H. (durchschnittlich 30 v. H.) herabgesetzt wurde. Dieser neuen Abwertung haben sich bekanntlich die Schweiz, Holland, Lettland, Griechenland, Türkei, Tschechoslowakei, Italien und Liechtenstein angeschlossen. Dabei ist die italienische Abwertung um 41 v. H. besonders stark gewesen und die Maßnahmen Italiens auf dem Gebiete der Preise werden uns noch näher beschäftigen.

Die deutsche Stellungnahme ist durch die Erklärung von Dr. S ch a c h t vor dem Zentralausschuß der Reichsbank eindeutig festgelegt worden. Wir haben keineswegs vor, durch Abwertungsmaßnahmen die Unsicherheit des internationalen Verkehrs weiter zu verstärken. Die deutsche Regierung wünscht vielmehr eine sichere Grundlage für den internationalen Handelsverkehr und will vor allen Dingen den deutschen Sparer und Arbeiter in seiner Kaufkraft und Arbeitsleistung zu vollem Werte schützen.

Die neue Unruhe in fast allen Währungen der Welt ist fraglos von Frankreich hervorgerufen worden. Deshalb interessiert es uns, die Gründe für die französischen Währungsmaßnahmen näher zu erfahren. Seit der englischen Abwertung hatten sich Frankreich, Holland und die Schweiz zu dem sogenannten Goldblock zusammengeschlossen. Diese Länder wollten sich mit ihren hohen Goldbeständen gegen alle Angriffe auf ihren Währungsstand zur Wehr setzen. Dagegen haben die Spekulanten dauernd mit skrupellosen Mitteln gearbeitet, indem sie hohe Summen von Francs anboten, um dadurch die späteren Kurse zu drücken. Bei einer Abwertung verdienten sie dann ein vielfaches der Gelder, die sie in das Geschäft hineingesteckt haben.

Die französische Regierung hatte sich nach der langen zermürbenden Spekulation bei einem Haushaltsfehlbetrag von vielen Milliarden und einem Einfuhrüberschuß von rund acht Milliarden zur Abwertung entschlossen. Sie hätte auch mit einer Gold- und Devisenkontrolle einen anderen Weg gehen können, um den Franc zu einer unabhängigen Binnewährung umzuwandeln. Diesen Ausweg hatte Deutschland benutzt und damit eine feste Wirtschaftsgrundlage erreicht. Das ist aber nur möglich, wenn man sich zu einer zielbewußten Wirtschaftspolitik entschließt und alle privatwirtschaftlichen Einzelinteressen in die große Volkswirtschaft einordnet.

In Frankreich liegen noch besondere Verhältnisse vor, weil viele kleine Rentner und Kapitalbesitzer seit Jahren Gold gehamstert haben. Dieser Goldbesitz soll im Laufe der Zeit auf drei Milliarden Reichsmark angewachsen sein und er ist über Nacht um 30 v. H. wertvoller geworden. Diese Abwertungsgewinne werden aber vom Staat als ungerecht empfunden, so daß die Goldbestände über 200 Gramm Gewicht abgeliefert werden müssen. Nur die kleinen Goldbesitzer unter 200 Gramm, also im Werte von 500 bis 600 Reichsmark dürfen die Abwertungsgewinne mitnehmen. Dabei zeigen sich aber viele Lücken, weil es genügend Kapitalisten gibt, die ihr Gold im Ausland in Sicherheit gebracht haben. Außerdem sind schon viele Kleinkapitalisten auf den Gedanken gekommen, ihre Goldgewichte auf Kinder, Onkel, Tante usw. zu verteilen, damit jeder nur noch 200 Gramm Gold besitzt. Es zeigt sich also, daß die französische Abwertung auf Goldbestand und Goldwert recht unangenehme Folgen hat. Weitaus schwerwiegender sind aber die Preis-

steigerungen, die mit den Streiks und den Lohnerhöhungen der Regierung Blum unaufhörlich fortschreiten.

Ganz anders hat sich die Entwicklung in Italien angebahnt. Im Augenblick der französischen Abwertung sind die italienischen Börsen geschlossen worden, um diese Unruhestifter auszuschalten. Am 5. Oktober ist dann einfach verkündet worden, daß die Lira auf Quote 90 festgesetzt worden ist. Das bedeutet eine Angleichung der Lira an das englische Pfund, wobei das alte Verhältnis von 1927: 90 Lira gleich 1 Pfund Sterling wieder hergestellt wurde. Für den italienischen Staat war vor allen Dingen die Aussicht verlockend, auf diese Weise die Schulden aus dem abessinischen Krieg herabzusetzen. Der Überschuß der Goldreserven, die von der Abwertung übrig blieben, sind nämlich dem Staatschatz zugeführt worden.

Der einfache Mann kann sich verständlicherweise unter diesen finanziellen Manövern wenig vorstellen. Für ihn ist die Hauptsache, daß alle Preissteigerungen unterbleiben. Das ist bisher durch die Organisation aus der Sanktionszeit möglich gewesen, die unter Führung der faschistischen Partei alle großen und kleinen Geschäfte ständig überwacht. Bisher sind mit der Preisüberwachung gute Erfolge erzielt worden, weil auch einige Fälle von Preistreiberei hart bestraft wurden. Deshalb ist auch das italienische Experiment der Abwertung zunächst noch gut verlaufen. Ein Experiment ist es aber immer, und Mussolini selbst hat gesagt, daß er von diesem vorläufigen Zustand zu einer Endlösung kommen muß.

Jede Abwertung bringt es mit sich, daß die abgewerteten Länder ihre Erzeugnisse im Ausland billiger verkaufen können, dafür aber ihre Einfuhrwaren teurer bezahlen müssen. Diese Feststellung erklärt, daß die Auswirkungen einer Abwertung in allen Ländern verschieden sind. Je mehr eine Volkswirtschaft die Einfuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln braucht, umso mehr steigen auch die Preise im Inneren nach einer Herabsetzung des Außenwertes. Deshalb versuchen einige Länder, die Einfuhrpreise durch Zollherabsetzungen zu senken.

So sind beispielsweise die meisten französischen Zölle um 20 v. H. ermäßigt worden und die Schweiz hat ihre Zölle für viele wichtige Lebensmittel herabgesetzt. Am schärfsten ist wiederum Italien vorgegangen, um durch eine Zollsenkung für lebenswichtige Rohstoffe und landwirtschaftliche Erzeugnisse einen Teil der Preisbewegung auszugleichen. Alle diese Maßnahmen bedeuten aber nichts anderes als ein Verzicht des Staates auf einen Teil seiner Zolleinnahmen. Es ist daher anzunehmen, daß die Rückgänge der Zölle später einmal vom Steuerzahler im Lande getragen werden müssen.

Für Deutschland sind die neuen Abwertungen schon deshalb äußerst wichtig, weil sie Länder betreffen, in die wir im ersten Halbjahr 1936 für über 600 Millionen Reichsmark Waren ausführten. Im allgemeinen sind aber die Befürchtungen von deutschen Schwierigkeiten auf den Auslandsmärkten übertrieben, weil sich auch der Preisstand in den Abwertungsändern erhöhen wird. Dann wissen wir auch, daß der größte Teil des heutigen Außenhandels auf dem Verrechnungsverkehr beruht, der die gegenseitige Abnahme und Lieferung von Waren erfordert. Weiterhin können

wir mit einer Verbilligung der Einfuhrwaren und mit einer Ermäßigung unserer Valutaschulden rechnen.

Es wird jetzt darauf ankommen, im deutschen Außenhandel ruhig und zielbewußt weiter zu arbeiten. Viele Qualitätserzeugnisse und besondere deutsche Leistungen finden nach wie vor Eingang in alle Auslandsmärkte. Bei jedem einzelnen Ausfuhrposten müssen wir schnell und gemeinschaftlich arbeiten, um die zahlreichen Schwierigkeiten, die heute der Außenhandel mit sich bringt, erfolgreich zu überwinden.

Paul H. Kuntze:

Deutschlands Kriegsmarine

Im Vergleich zu den schon von 1914 ab durch jahrelange schwere Fehler und Versäumnisse der Staatsführung begünstigten, von Marxisten hervorgerufenen Munitionsarbeiterstreiks, Drückereien von der Front usw., spielten die Mutereien in der Marine zahlenmäßig eine nur geringe, in der Tat aber auch nur deswegen so bedeutende Rolle, als es wiederum die Staatsführung war, die ein energisches Einschreiten, das spielend die Disziplin wieder hergestellt hätte, erst dann genehmigte, als es zu spät war! Revolutionen entstehen ja, wie Generalfeldmarschall Graf Moltke (d. Ä.) meinte, stets durch Fehler von oben!

Daß der Geist der Marine bei dem überwiegenden Teil seiner Angehörigen aber der alte geblieben war, das zeigten die Leistungen der „Eisernen Flottille“, besonders aber der Freikorps-Marinebrigaden Ehrhardt und von Löwenfeld; das bewies vor allem die Tat des Konteradmiral von Reuter und seiner Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Als am 21. Juni 1919 die deutsche Flotte im Hafen von Scapa Flow versenkt wurde, wehte an allen Masten noch einmal die am 21. November 1918 zwangsweise niedergeholte stolze deutsche Kriegsflagge. Und das Wasser der Nordsee wusch die trüben Flecken der grauen Novembertage von ihr ab und gab ihr die alte Ehre wieder.

Stellen der 25. März 1919 mit der Ernennung des Konteradmirals von Trotha zum Chef der Admiralität und das Wehrgesetz vom 23. März 1921 äußere Etappen des Wiederaufbaues der neuen Kriegsmarine dar, geistig ist doch der Tag von Scapa Flow der eigentliche Geburtstag der neuen Kriegsmarine, auf der sie im Geiste der großen Vergangenheit aufbaute.

Der Versailler Vertrag beraubte Deutschland nicht nur seines gesamten modernen Kriegsschiffbestandes und seiner wichtigsten Seebefestigungen, sondern legte uns noch eine Anzahl schwer bedrückender und verlustreicher Bestimmungen auf, die das Aufgabengebiet der neuen Kriegsmarine völlig veränderten und ihre weitere Notwendigkeit manchem Laien sogar fraglich erscheinen ließen.

Hierzu gehörten unter anderem: Abgabe aller modernen Handelsschiffe im Wert von 4,7 Milliarden, Verlust der deutschen Überseekabel, Streichung von

8,6 Milliarden deutscher Auslandsforderungen, Vertreibung, Entrechtung und Verarmung des Auslandsdeutschtums, Aufbüdung ungeheurer und unzählbarer Reparationschulden, Internationalisierung deutscher Ströme, Schrumpfung des reichsdeutschen Raumes, Schaffung der „Insel“ Ostpreußen u. a. Am schwersten war besonders auch für die Kriegsmarine die herrschende liberal-marxistische militärfeindliche Gesinnung, die pazifistische Regierung und der Verlust an Ehre und Freiheit und damit an Achtung und Ansehen in der Welt zu ertragen.

Aber ebenso wie im Heere und in der Handelsmarine, fanden sich an der Spitze der Kriegsmarine fähige und verantwortungsbewusste Männer, die zäh, unbeirrbar und energisch den Wiederaufbau in die Hand nahmen. Es waren und sind dies besonders die Admirale von Trotha, Behncke, Jenker und Generaladmiral Raeder.

Der Friedensvertrag beschränkte den Schiffsbestand auf 6 (und 2) alte Linien-schiffe vom Typ „Deutschland“ oder „Lothringen“, 6 alte leichte Kreuzer, 12 alte Zerstörer und 12 Torpedoboote. Unterseeboote wurden ganz verboten und der Personalbestand der Marine auf 15 000 Mann einschließlich Offiziere festgesetzt. Als Höchstgrenze für Ersatzbauten wurden festgelegt: für Panzerschiffe 10 000 t, für leichte Kreuzer 6000 t, für Zerstörer 800 t und für Torpedoboote 200 t.

Bewiesen all diese Vorschriften einerseits die Angst vor einer deutschen Marine, so erwies sich andererseits auch ihre übertriebene Schärfe nicht als Nachteil, sondern als Vorzug für uns. Zwang sie uns doch zu strenger Sparsamkeit und schärfster Ausnutzung unserer technischen Leistungsfähigkeit. Hätte man uns statt der kleinen alten Linien-schiffe vom Baujahr 1903—06 moderne große vom Baujahr 1915—16 belassen, so wären deren ungleich höhere Indiensthaltungskosten kaum tragbar für uns gewesen. Vor allem aber hätten wir bei der auf 20 Jahre vorgeschriebenen Lebensdauer der Schiffe erst von 1935/36 statt von 1923 ab Ersatzbauten von Stapel lassen können. Dann wäre aber mit dem Altern und Aussterben aller erfahrenen Konstrukteure und Spezialarbeiter jede Erfahrung verloren gegangen.

Diese konnte aber nunmehr schon bei dem Neubau vom Kreuzer „Emden“ (Stapellauf 1925) und bei den weiteren Kreuzerbauten, vor allem aber bei der Konstruktion des Panzerschiffes „Deutschland“ (Stapellauf 1930) in ungeahntem, die Welt auf das Äußerste überraschendem Maße verwertet werden. Es erwies sich als zutreffend, was ein ausländischer Mitarbeiter am Versailler Vertragswerk geäußert hatte, es sei lächerlich, eine Höchstgrenze von 10 000 t für ein Panzerschiff vorzuschreiben, aber bei diesen verd. . . Deutschen könne man selbst dann nicht wissen, ob sie nicht doch etwas daraus machen würden.

Mit der Fertigstellung der Panzerschiffe „Deutschland“, „Admiral Scheer“ und „Admiral Graf Spee“ besitzen wir wertvolle Kriegsschiffe, die an Stärke der Artillerie (6—28 cm SK) und an Geschwindigkeit (über 26 Seemeilen) allen modernen Anforderungen entsprechen. Die ganz neuartige Verwendung von Dieselmotoren gibt diesen Schiffen einen ungeheuren Fahrbereich von ca. 16 000 Seemeilen,

so daß sie ohne Betriebsstoffergänzung z. B. nach Australien und zurück fahren könnten.

Das dem deutsch-englischen Flottenabkommen vom Juni 1935 folgende deutsche Flottenbauprogramm bestimmte das sofortige auf Stapel legen von

1. zwei Panzerschiffen von je 26 000 t mit 28-cm-Geschützen,
2. zwei Kreuzern von je 10 000 t mit 20-cm-Geschützen,
3. sechzehn Zerstörern von je 1625 t mit 12,7-cm-Geschützen,
4. zwanzig Unterseebooten zu je 250 t, sechs zu je 500 t und zwei zu je 750 t.

Gleichzeitig wurden die Vorbereitungen zum Bau des ersten Flugzeugträgers und weiterer Schlachtschiffe getroffen.

Mit der nationalsozialistischen Revolution von 1933 und der Schaffung der deutschen Wehrhoheit von 1935 hatte der Führer ein einiges kraftvolles Volk und einen starken, selbstsicheren Staat geschaffen, als deren äußerer Exponent die Kriegsmarine jetzt ihre wichtigen Aufgaben in vollem Umfange erfüllen kann.

Diese bestehen im Ernstfalle vor allem im Schutz der deutschen Seeküste, die ja ein ganzes Drittel unserer Reichsgrenze ausmacht. Besonders bedeutsam ist hierbei die Verbindung mit Ostpreußen. Ebenso wichtig ist für uns in einem eventuellen Kriegsfalle der Schutz unserer Ausfuhr, vor allem aber unserer Einfuhr an Lebensmitteln und Rohstoffen. Ohne eine starke Kriegsmarine wäre es uns aber auch nicht möglich, unsere eigene Neutralität während einer kriegerischen Auseinandersetzung anderer Staaten nachdrücklich zu wahren.

Zu den Friedensaufgaben unserer Marine gehört in erster Linie die Ausbildung und Schulung aller Mannschaften und Verbände, um im Ernstfalle aus jedem Mann und Schiff das Höchstmäß an Leistung herausholen zu können. Weitere wichtige Tätigkeiten stellen der Vermessungsdienst und der Fischereischutz dar. Die Wirren in Spanien zeigen in eindrucksvoller Weise, wie vollendet unsere Kriegsmarine ihrer wichtigen Aufgabe, den Schutz und die Stärkung der Auslandsdeutschen zu übernehmen, gewachsen ist. Wie die ständigen Reisen unserer Auslandskreuzer Deutschlands Ansehen fördern und wie unsere Kriegsschiffe und deren Besatzungen gleichzeitig wertvolle Vertreter des nationalsozialistischen Deutschlands sind, beweist z. B. nachstehender Bericht aus dem Auslande:

„Wir können den Besuch eines deutschen Kreuzers als einen wertvollen Aktivposten in dem ständig wechselnden Gewinn- und Verlustkonto des Außendienstes buchen. Die Besatzung hat bei den einheimischen Kreisen einen ausgezeichneten Eindruck gemacht, sie hat ihnen eine andere Vorstellung von dem neuen Deutschland gegeben als sie sie bisher hatten. Die Kolonie hat an dem Verhältnis zwischen Offizier und Mannschaft die wirkliche Volksgemeinschaft kennengelernt. Der Besuch des Schiffes wird sicher dazu beitragen, bei den Deutschen sowohl innerlich wie äußerlich den Prozeß der Umwandlung zum Dritten Reich zu beschleunigen. Manche ältere Zweifler sind bekehrt worden, und für die heranwachsende Generation war der

Besuch ein großes Erlebnis. Manche ehemalige Deutsche, die sich in guten Positionen befinden, haben den Weg wieder zu uns gefunden.

Interessant ist der Einfluß, den das Auftreten der Besatzung auf das Urteil der Einheimischen in der Rassenfrage ausgeübt hat. Für das Problem der Reinrassigkeit ist hier praktisch kein Raum, die Zukunft des Landes kann nur in der Entwicklung der nun einmal von der Geschichte gebildeten Mischrasse bestehen. Ich bin ständig bei und nach dem Besuch von maßgebenden Einheimischen auf die Rassenfrage angesprochen worden; sie lobten diesen frischen und gleichmäßigen Schlag körperlich und geistig kultivierter Menschen und gaben zum Ausdruck, daß sie jetzt zu begreifen anfangen, mit Neid und Bedauern, daß das hier unerreichbar sei.“

Durch das Flottenabkommen mit England zeigte Deutschland seine Bereitschaft, mit diesem großen Staate auf dem Gebiete der Seerüstungen zu einem vertrauensvollen Abkommen zu gelangen und dadurch jede mögliche Spannung zu vermeiden. So ist Deutschland auch zu jeder weiteren Seeabrüstung im Rahmen eines internationalen Abkommens bereit.

G. Hägermann:

Hundert Jahre Adelaide

Brandenburger, Pfälzer, Schlesienschufen in
Südaustralien ein Paradies

Die Stadt Adelaide begeht demnächst das Fest ihres hundertjährigen Bestehens. Adelaide — wird mancher denken — was geht es uns schon an. Und selbst wer das Lexikon zu Rate zieht, liest dort nur: Adelaide ist die Hauptstadt Südaustraliens, hat 315000 Einwohner, Universität, Minenschule, lebt von Wolle, Weizen und Früchten. Das ist gewiß nichts Absonderliches.

Aber die Stadt und ihre Gründung gehen uns Deutschen doch mancherlei an, denn wertvolles deutsches Blut war bei ihrer Entstehung entscheidend wirksam. Brandenburger, Pfälzer, Schlesier sind vor hundert Jahren zu vielen Tausenden nach dem Platze ausgewandert, auf dem heute die große Stadt steht, deutsche Forscher kamen mit ihnen, und eine deutsche Prinzessin gab der neuen Stadt den Namen: Adelaide, was auf gut Deutsch Adelheid heißt.

Anno 1836 in der Wildnis

Hundert Jahre sind nicht viel für eine Stadt; deutsche Städte haben tausend Jahre gebraucht, um zur Größe emporzusteigen; doch da Australien im europäischen Bewußtsein der „jüngste“ Erdteil ist, geht dort alles schneller. Erst 1832 erforschte ein englischer Geometer mit Lebensgefahr das südaustralische Land, und schon 1836

legte Colonel Light mitten in der nur von wenigen Australnegern durchzogenen Wildnis mit Zirkel und Lineal in wohlgezogenen Vierecken die „Hauptstadt“ an. Er nannte sie nach seiner Königin: Adelaide.

Adelaide, das war die Prinzessin Adelheid von Sachsen-Meiningen, die der „Seemannskönig“ aus dem Hause Hannover, Wilhelm der Vierte von Großbritannien, noch im reifen Alter geheiratet hatte. Sie hatte sich bald größte Volkstümlichkeit im Lande der Briten erworben, da sie dort manche deutsche Tugend zur Geltung brachte. Nach ihr benannte der ritterliche Oberst die neue Stadt in der australischen Wildnis. Die Stadt einer Königin. Da mußte das Land um sie herum eine Musterkolonie werden. Eine englische Gesellschaft wollte sie nach den Plänen eines verschrobenen Landpfarrers auf dem Großgrundbesitz mit Landarbeitern unter Ausschaltung von Kleinfarmern aufbauen. Sie brachte auch europäische Geldgeber zusammen, die gleich mit ihren Arbeitern in Adelaide eintrafen. Doch als die mit schnellen Reichtum rechnenden Geldleute die Wildnis ringsum sahen, gingen sie erst gar nicht auf das Land, sondern gaben sich dem leichteren Geschäfte der Landspekulation hin. Ihre Arbeiter ließen sie ohne Arbeit, ohne Geld und ohne Nahrungsmittel sitzen. Da der Gouverneur nicht wußte, was er mit ihnen anfangen sollte, richtete er einen regelrechten Arbeitsdienst ein, kaufte für die Verlassenen Nahrungsmittel und beschäftigte sie beim Ausbau der Stadt.

So wurde Adelaide keine Stadt wie die anderen in Australien, wie Brisbane, Sidney, Melbourne, die aus Verbrecherkolonien entstanden waren; die neue Stadt wuchs vielmehr aus dem Fleiße europäischer Arbeiter und wurde die Geburtsstadt und das Vorbild für die Gemeindefeldverwaltung des gesamten südlichen Kontinentes.

16 000 Deutsche schaffen ein Paradies

Leider stellte sich jedoch, als die Stadt eben stand, heraus, daß die angedeuteten Umstände die neue Kolonie Südastralien mit einigen Millionen Pfund bankrott gemacht hatte. Das war das Ende der „Musterkolonie“.

Doch es war auch ihr Glück und erst der richtige Anfang, denn nun lockten die fallenden Bodenpreise die Kleinfarmer an, vor allem Deutsche, die ein ganzes Jahrzehnt in langem Zuge ins Land kamen. Schon mit den ersten Kolonisten im Jahr 1836 war der deutsche Geometer Joh. Menge, der „Vater der südaustralischen Mineralogie“ und mit ihm eine Anzahl deutscher Bergleute, Steinmetzen, Weinbauern der Pfalz und vom Rheine gekommen. 1838 folgten ihnen als erster großer Trupp 200 Altlutheraner aus Schlesien mit ihren Pfarrern, die die Heimat verließen, weil sie die preußische Agenda nicht annehmen wollten. Nach ihnen kamen an zweihundert Brandenburger Altlutheraner, nachdem sie Rundschaffer vorausgeschickt hatten. Sie waren fast alle Ackerbauer und Schäfer. Zu ihnen gesellten sich in den Sturmjahren 1848 und 1849 mehrere Tausende politischer Flüchtlinge unter der Führung der Brüder Schomburgk aus dem schönen Freiburg im Breisgau. Die Handwerker und Kaufleute ließen sich in Adelaide nieder, die anderen siedelten in der Nähe der Stadt. Sie trieben keine Landspekulation, sie verfielen nicht dem später

auf tretenden Goldfieber, sie zogen ein bescheidenes Leben vor, bearbeiteten das Land, bauten Häuser, Schulen und Kirchen.

Ein Menschenalter später konnte der deutsche Pfarrer Dr. Eitel bei der Grundsteinlegung der Stephaniekirche in Adelaide feststellen:

„In der Geschichte unserer Kolonie hat das deutsche Element eine Rolle gespielt wie kein anderes. Von welcher Tragweite war jener Novembertag 1838, an welchem das Segelschiff »Prince George« in Port Adelaide Anker warf, um hier zweihundert wegen ihres Glaubens verfolgte Deutsche abzusetzen, die Vorkboten von 16000 Landsleuten, die unsere Kolonie auf die Höhe bringen halfen. Wie nahe liegt der Vergleich mit den Pilgrimvätern, die vor 200 Jahren mit der »Mayflower« aus England kamen, um in Amerika den Grund zu einem neuen Staatswesen zu legen. Von den Ufern der Oder und des Rheines kamen jene fleißigen deutschen Pioniere, sie pflanzten Reben und führten den Obstbau und die Gemüsezucht ein. Sie schufen ein Paradies in der Wildnis. Bewahren Sie Ihre deutsche Sprache und ihre Treue zum deutschen Vaterland!“

Wer heute von Adelaide mit der Eisenbahn durch dies Paradies fährt, entlang der blau nebelnden Costybergkette, durch lange Tunnels und über romantische Brücken, kommt an viele Ortschaften vorbei, die vertraute deutsche Namen tragen: Sahn Dorf, Lobethal, Blumberg. Die Pfälzer benannten die Berge und Flüsse nach ihrer Heimat. Man findet dort den Kaiserstuhl ebenso wie Heidelberg, und auch der Rhein fehlt nicht in dem deutschen Paradiese. Die Farmer bauten auf dem jungen Boden Weizen und deutsche Gemüse, Obst und Wein aus der gesegneten Pfalz. So wuchs der heute berühmte australische Wein aus der deutschen Rebe, und Südaustralien wurde wirklich eine Musterkolonie und ein Land blühenden Wohlstandes.

Anno 1936: die schöne Stadt

Adelaide aber wurde eine schöne Stadt mit ihren prächtigen Straßen, ihren großen Häusern, ihren Kulturanstalten und ihren Kirchen, die in jedes der Straßenvierecke hineingestellt wurden und der Stadt den Namen Holy City, heilige Stadt, gegeben haben. Der Botanische Garten, den der deutsche Einwanderer Dr. R. Schomburgk angelegt hat, gilt als einer der schönsten der Welt.

Die Villenstraßen kletterten auf die nahen Berge der Costykette und dehnten sich bis an die Wälder des weiten Landes, die voll blühender Akazien, riesiger Gummi- und Flaschenbäume und Farne sind, die so groß wie Bäume werden und in ihrer malerischen Schönheit mit den ihnen benachbarten Palmen in Wettbewerb treten.

So wurde Adelaide, die Stadt mit den Namen einer deutschen Frau, eine der schönsten und gesündesten Städte unter dem leuchtenden Kreuz des Südens. Zehntausende von Deutschen haben dort in diesem Jahrhundert eine neue Heimat gefunden, und einer von ihnen, Karl Linger aus Berlin, hat dem Lande Südaustralien aus Dankbarkeit sein Nationallied komponiert: Den Gesang von Australien. Deshalb geht auch uns in Deutschland die hundertjährige Stadt Adelaide ein wenig an.

Die Brücke zum Ausland:

China-Abend im „Haus der Länder“

Der Verein chinesischer Studenten in Deutschland hatte das „Haus der Länder“ dazu gewählt, um in Verbindung mit der „Gesellschaft für Länderkunde“ dort die 25ste Wiederkehr des Gründungstages der Chinesischen Republik, am 10. Oktober, festlich zu begehen. Die Schirmherrschaft über die Veranstaltung hatte der Botschafter Chinas, Exzellenz Dr. Tien Fong Cheng, übernommen. Erschienen waren neben der zahlreichen chinesischen Kolonie viele Freunde Chinas sowie Vertreter des Auswärtigen Amtes, der Auslandsorganisation der NSDAP. China, des China-Instituts, der China-Studien-gesellschaft, des Verbandes für den fernen Osten, Vertreter des Reichskriegsministe-riums, der Marineleitung, der Akademie für Deutsches Recht, des NS-Rechtswahrer-bundes sowie sonstiger Reichsbehörden und parteiamtlicher Verbände.

Der Präsident der „Gesellschaft für Länderkunde“, General Faupel, begrüßte als Hausherr die erschienenen Gäste.

„China ist mit seinen rund 400 Millionen Einwohnern das volkreichste Land der Erde. Es versteht sich von selbst, daß ein solches Reich, wenn einmal seine einheitliche Zusammenfassung und Leitung gelingt, nicht nur die Politik Asiens, sondern die der ganzen Welt entscheidend beeinflussen muß. Vorbedin-gung dazu ist das Vorhandensein von Männern, die ihr Volk zu begeistern und zu führen verstehen, von Männern der Art, wie sie das heutige China in der Persön-lichkeit Chiang Kai Schek's besitzt. Vorbedingung ist ferner die Ausnutzung aller Mittel moderner Technik, denn ohne sie wird die Leitung eines so riesigen Reiches von einer Stelle aus zur Unmöglichkeit. Schon aus diesen Betrachtungen heraus rechtfertigt sich das außerordentliche Interesse, das bei uns für China vorhanden ist.

Ich begrüße zu Ihrem heutigen Festtage alle hier versammelten Angehörigen des chinesischen Reiches, insbesondere Sie, Herr Botschafter Dr. Tien Fong Cheng. Wir sprechen Ihnen und dem gesamten chinesischen Volke, mit dem uns freundschaftliche Beziehungen verbinden, zum heu-tigen Tage unsere besten Glückwünsche aus und wünschen Ihrem Vaterlande eine auf innerem und äußerem Frieden beruhende, ständig fortschreitende und erfolgreiche Entwicklung.“

Danach ergriff im Namen des veranstaltenden chinesischen Studentenbundes dessen Vorsitzender, Herr Pung Fai Tao, das Wort zu einer in ausgezeichnetem Deutsch und in freier Form vorgetragenen Ansprache, in der es u. a. hieß:

„Im Namen aller chinesischen Studenten danke ich recht herzlich Herrn General Faupel für seine Glückwünsche, die er uns eben übermittelt hat. Ferner danken wir auch der „Gesellschaft für Länderkunde“, die uns bei der Vorbereitung mit Rat und Tat beigestanden hat.

Wie die deutschen Studenten stets als Vorkämpfer für die Freiheit und Gleichberech-tigung ihres Vaterlandes gewirkt haben, gelten die chinesischen Akademiker von jeher als Wegbereiter der chinesischen Revolution, die von unserem verstorbenen Führer, Dr. Sun-Yat Sen, siegreich durchgeführt wurde. Durch die Gründung der Chinesischen Republik ist es ihm gelungen, eine Basis zu schaffen, auf der ein neues China aufgebaut werden kann. Wenn das chinesische Volk am 10. Oktober 1936 die 25. Wiederkehr des Gründungstages der Chinesischen Republik feiert, so ist es mit Freude und zugleich mit Sorge erfüllt. Mit Freude, daß sein Regierungschef Marschall Chiang Kai Schek die von unserem verstorbenen Führer Dr. Sun-Yat Sen angefangene gewaltige Aufbauarbeit mit Erfolg weiter-

geführt hat und unter seiner energischen Führung ein Neues China entstanden ist. Mit Sorge, daß dem chinesischen Aufbau noch viele Hindernisse im Wege stehen, die nur mit schweren Kämpfen und Opfern weggeräumt werden können. Diese kommen jetzt besonders zwischen China und dem Auslande zum Ausdruck, nachdem das Chinesische Reich erneut geeinigt worden ist.“

Während die musikalische Einleitung durch zwei chinesische Studenten auf eigenartigen Schlag- und Streichinstrumenten künstlerisch durchgeführt wurde, zeigte nach den beiden erwähnten einleitenden Ansprachen Fräulein T. S. Y a o als anmutige Vertreterin der chinesischen Jugend auf einem modernen Konzertflügel ihr meisterhaftes Können.

Der chinesische Botschafter übergab dann die Fahne seines Landes als Symbol der freundschaftlichen Verbundenheit des jungen China mit dem nationalsozialistischen Deutschland der Stadt Berlin zu Händen ihres anwesenden Oberhauptes, des Staatskommissars Dr. L i p p e r t. Zur Feier des Ehrentages seines Landes führte der Botschafter u. a. folgendes aus:

„Die Entwicklung der letzten 25 Jahre seit dem Bestehen unserer neuen ostasiatischen Republik hat zwar unzählige Schwierigkeiten, Nöte, Krisen und Gefahren aufzuweisen, aber unerschüttert bleibt die Republik als solche. Die von dem Begründer der Chinesischen Republik, Dr. S u n - Y a t S e n, persönlich entworfene Flagge symbolisiert durch die weiße Sonne im blauen Himmel über rotem Feld den leuchtenden, gerechten und aufrichtigen Geist der drei chinesischen Volksprinzipien auf der Grundlage von Tapferkeit, Opfermut und kämpferischem Geist. Dieser Flagge wohnt der Geist des chinesischen Volkes inne, der, obwohl aus ganz anderer Quelle entspringen, mit dem Geist des neuen Deutschland viel Gemeinsamkeit hat.

C h i n a und D e u t s c h l a n d stehen seit dem Abschluß der neuen Verträge in den Jahren 1921 und 1928 auf dem Boden der völligen Gleichberechtigung zueinander, auf Grund deren eine wahre Freundschaft zwischen China und Deutschland sich immer weiter entfaltet. Politisch besteht seit 1921 überhaupt keine Reibungsfläche zwischen den beiden Ländern. Kulturell sehen wir die Entstehung einer Reihe von Vereinen in China, die sich dem Studium der deutschen Kultur widmen und die dauernde Vermehrung der Zahl der chinesischen Studenten in Deutschland, die heute bereits 500 überschritten hat, während Deutschland an seinen Universitäten Institute und Lehrstühle für chinesische Studien einrichtet und seit dem vorigen Jahre Austauschstudenten nach China entsendet, so daß zu erwarten ist, daß die Ströme des gegenseitigen Kulturaustauschs in der Zukunft zu einer günstigen gegenseitigen Befruchtung führen. Auch was den Handel anbelangt so sehen wir einen ununterbrochenen Zuwachs des Handelsvolumens zwischen den beiden Ländern, das beispielsweise von der geringen Höhe von 30 Millionen chinesischer Dollar im Jahre 1921 auf die Höhe von zirka 130 Millionen chinesischer Dollar im vergangenen Jahr gestiegen ist. Das sind alles Beweise dafür, daß die aus der freiwilligen Einstellung der beiden Völker zueinander entstandenen Beziehungen sich immer enger gestalten.

Ich wünsche, daß die Freundschaft zwischen China und Deutschland ewig bleibt.“

Der in chinesischer Sprache vorgetragenen Rede, die durch den Botschaftsrat T a n übersetzt wurde, folgte die Chinesische Nationalhymne, die von den Anwesenden stehend angehört wurde.

Staatskommissar Dr. L i p p e r t nahm die dargebrachte Flagge und übergab sie zu treuen Händen dem „Haus der Länder“, „in dem sie neben den hier schon aufbe-

wahrten Fahnen anderer befreundeter Nationen den ihr zukommenden Ehrenplatz einnehmen wird."

„Ich danke Ihnen, Herr Botschafter, daß Sie die unter Ihrer Schirmherrschaft stehende Feier durch Ihre persönliche Anwesenheit ausgezeichnet und selbst das Wort zu einer Ansprache hier ergriffen haben. Und ich begrüße es besonders, daß der veranstaltende Verein chinesischer Studenten in Deutschland in Gemeinschaft mit der ‚Gesellschaft für Länderkunde‘ dieses Haus gewählt hat, um den Beginn des zweiten Vierteljahrhunderts des Bestehens der Chinesischen Republik zu begehen, weil solche Feiern der eigentlichen Aufgabe dieses Hauses entsprechen, das auf Grund seiner historischen Vergangenheit im Herzen der Innenstadt hierfür besonders geeignet ist und zu ihren Veranstaltungen auch stets auf die Unterstützung der Stadtverwaltung rechnen kann.

Das nationalsozialistische Deutschland Adolf Hitlers streckt heute dem erwachenden jungen China in kameradschaftlicher Sympathie die Hand entgegen und wünscht ihm, daß es unter dem soldatischen kraftvollen Führertum seines großen Generals Chiang Kai Shek sich bald einer friedlichen Einigkeit nach innen und respektvoller Anerkennung seiner Freiheit und Ehre nach außen erfreuen möge, wie dies unserem Volk nunmehr im vierten Jahre des Dritten Reiches beschieden ist und dessen wir uns in glückerfüllter Dankbarkeit täglich aufs neue freuen dürfen."

Der Rede des Staatskommissars folgten die beiden deutschen Hymnen.

Dann gab als besonderer Kenner des Landes, auf Grund siebenjähriger Studienreisen durch China, der Professor an der Technischen Hochschule, Regierungs-Rat Dr. Boerschmann, in einer Rede über das „Werden eines neuen China“ ein anschauliches Bild über die Entwicklung der Chinesischen Republik.

Nach einer kurzen Pause wurde ein mit großem Interesse aufgenommenes Theaterstück altchinesischer Bühnenkunst durch Studenten des Vereins zur Darstellung gebracht. Die prächtigen, auf schwerer Seide gestickten Originalkostüme sowie die dazugehörige Bühnenausstattung waren durch das China-Institut aus Frankfurt am Main zur Verfügung gestellt worden und halfen mit dazu, den meisten Anwesenden einen noch nie geschauten lebendigen Eindruck der hohen chinesischen Schauspielkunst zu geben. Durch ständige Orchesterbegleitung auf den für uns fremdartigen Instrumenten erhielt die Vorführung den Charakter einer Spieloper aus den verklungenen Zeiten der chinesischen Vorgeschichte.

Die Feier des „Día de la Raza“ in Berlin

Der 12. Oktober, der Tag, an dem im Jahre 1492 Christoph Kolumbus seinen Fuß zum erstenmal auf amerikanischen Boden setzte, der Tag, der von den Ländern spanischer und portugiesischer Sprache als „Día de la Raza“, als Tag der Rasse, gefeiert wird, wurde in Berlin im Ibero-Amerikanischen Institut feierlich begangen.

Der Präsident des Instituts, des stärksten europäischen Stützpunktes für die Pflege des ibero-amerikanischen Gedankens, General Faupel, begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste, unter denen sich außer den diplomatischen und konsularischen Vertretern der ibero-amerikanischen Länder und den Angehörigen ihrer hiesigen Kolonien zahlreiche Vertreter der Reichs- und Preussischen Ministerien, der Parteidienststellen und der Stadt Berlin, des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens der Reichshauptstadt befanden. General Faupel sprach dabei sein Bedauern darüber aus, daß zum erstenmal Spanien infolge der unglücklichen politischen Verhältnisse nicht vertreten sei. Er gedachte bei dieser Gelegenheit der tapferen Verteidiger des

Alkazar, deren Heldentum sicher dazu bestimmt sei, als moralischer Faktor bei der Wiedergeburt Spaniens eine entscheidende Rolle zu spielen.

Im Namen des von Berlin abwesenden Reichserziehungsministers nahm dann Staatssekretär Zschintsch das Wort. Unter stürmischen Beifall der Versammlung übermittelte er die Grüße und Glückwünsche des Führers und des Ministers Rust. Der Staatssekretär erinnerte daran, daß der 12. Oktober zugleich der Gründungstag des Ibero-Amerikanischen Instituts ist, das vor sechs Jahren seine Tätigkeit begonnen hat und dessen Entwicklung das Reichserziehungsministerium mit besonderer Befriedigung verfolge. Er erwähnte in diesem Zusammenhang auch die Deutsch-Ibero-Amerikanische Ärzte-Akademie, die eine weitere Brücke zu den Ländern spanischer und portugiesischer Sprache bilde.

Glückwunschtelegramme mit dem Wunsch für weitere Vertiefung der deutsch-ibero-amerikanischen Beziehungen waren eingetroffen vom Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, vom Reichsaußenminister Freiherr von Neurath, von Staatssekretär Lammers, Gauleiter Bohle, Frau Leonore Deiters de Quesada, der Witwe des Stifters der Quesada-Bibliothek, vom Deutschen Auslandsinstitut, Stuttgart, und vielen anderen.

Nachdem Victor Manhego als Vertreter der in Deutschland befindlichen ibero-amerikanischen Studenten gesprochen hatte, folgten Ansprachen des Gesandten von Uruguay, Dr. V. Sampognaro, des Geschäftsträgers von Ecuador, Dr. R. Pino y Roca, und des brasilianischen Geschäftsträgers, Dr. Heitor Lyra. Sie betonten die hohe Bedeutung des „Día de la Raza“ für alle Länder des ibero-amerikanischen Kulturkreises. Mit ihrem Dank an die Veranstalter der Feier verbanden sie ihre Wünsche für eine weitere Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen für den Ausbau des kulturellen und wirtschaftlichen Austausches zwischen Deutschland und den Ländern spanischer und portugiesischer Sprache.

Winterhilfs-Konzert der Ibero-Amerikaner in der Reichshauptstadt

Am Abend vereinigten sich dann die ibero-amerikanischen Kreise der Reichshauptstadt zu einem großen Konzert, das zu Gunsten der deutschen Winterhilfe in den repräsentativen Räumen des Weißen Saales im ehemaligen königlichen Schloß zu Berlin veranstaltet wurde. Sie gaben damit zugleich in eindrucksvoller Weise ihrer inneren Verbundenheit mit dem Gastlande Deutschland und dem deutschen Volke erneut Ausdruck. Der chilenische Pianist von Weltruf, Claudio Arrau, den wir fast schon zu den unseren zählen, und Kammer-sängerin Käthe Heidersbach hatten ihr großes Können in den Dienst dieses Liebeswerkes gestellt und fanden bei den Zuhörern begeisterten Beifall. Der Weiße Saal des Schlosses, der festlichste Raum der Reichshauptstadt, war ein würdiger Rahmen für dieses erste große gesellschaftliche Ereignis des Berliner Winters. Mit Beifall wurde als Verheißung der Wunsch des Vorsitzenden des Vereins ibero-amerikanischer Studenten in Deutschland, des Herrn Iglesias aus Costa Rica, entgegengenommen, daß diese Konzerte, von denen das erste vor einem Jahr im historischen Schloß Monbijou stattgefunden hatte, zu einer Tradition werden und der völkerverbindenden Freundschaft zwischen Deutschland und Ibero-Amerika dienen mögen.

Auch finanziell hatte das Konzert einen großen Erfolg. Der Reinertrag der Veranstaltung betrug 2200,— RM., wovon die Hälfte dem deutschen Winterhilfswerk und der Rest dem Verband ibero-amerikanischer Studenten in Deutschland für wohltätige Zwecke überwiesen wird.

Achtung! Sammelmappe!

Wir bitten unsere Bezieher, rechtzeitig die Bestellung der Sammelmappe für die Hefte des Jahrganges 1936 aufzugeben, die in künstlerischer Ausstattung im Laufe des Monats Dezember beim Verlage erscheint.

Querschnitte

Die Gemäldesammlung Friedrichs des Großen. Im Rahmen der ordentlichen Monats-Sitzung der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft sprach kürzlich der Kustos bei der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Dr. Georg Poensgen, über die Gemäldesammlung Friedrich des Großen. Der Vortragende gab ein klares Bild von der Entwicklung des Kunstgeschmacks des großen Königs, der als junger Prinz in der galanten französischen Malerei das Ideal seines Lebenszieles sah, als Mann die blutvolle, das Dasein stark bejahende Kunst eines Rubens und des Barockzeitalters schätzte, und am Ende seines Lebens, nach neuer Jugend verlangend, thematisch wieder auf das „Ovidische“ der unbeschwertesten Periode seines Daseins, der Rheinsberger Zeit zurückgriff. Es gelang Poensgen, das Vorurteil zu widerlegen, als habe sich der große König ausschließlich mit französischer Kunst beschäftigt, er wies nach, daß Friedrich auf der Höhe seines Lebens und seiner Sammeltätigkeit sich vor allem der niederländischen und italienischen Barockmalerei zugewandt hat. Nach zehnjähriger Regierungszeit, nach einem mit Pflichten und Sorgen überlasteten Dasein, suchte der König Anregung und Zerstreuung in den Werken der antiken Historiker.

Dementsprechend schwand seine Vorliebe für die graziösen, lyrischen Bildgestaltungen Watteaus und seines Kreises. An die Stelle des galanten Franzosen trat der italienische Barockmaler Correggio, dessen Werke von dem König am meisten bevorzugt waren. Ein reiches Bildmaterial erläuterte den lebendigen Vortrag.

Ein Verbandshaus wird „erschrieben“. Die führenden Schriftsteller und Kritiker Japans tragen sich mit dem Plan, ein eigenes Verbandshaus zu schaffen. Um den Grundstock für die Baukosten zu beschaffen, wollen nun bekannte Schriftsteller eine Sammlung ihrer Erzählungen gemeinsam veröffentlichen; die Einkünfte

daraus sollen dem Baufonds zufließen. Die neue Sammlung moderner japanischer Erzähler soll 26 Bände umfassen.

Teppichknüpfer an der Ostsee. Wenn demnächst die Vereisung der Ostsee den Fischern der Inseln Usedom und Wollin die Ausübung ihres Berufes unmöglich macht, benutzen sie die unfreiwillige Mußzeit zum Ausbessern ihrer Netze und Segel. Bei dieser Flickarbeit gibt es allerlei Abfall von Tauen, Netzen und Segeln, der gesammelt, gezupft und zu groben Fäden gesponnen wird. Auf alten Familienwebstühlen werden aus solchen Resten von Frauen und Männern Teppiche geknüpft, welche Kunst auf den genannten Inseln auf eine uralte Tradition zurückblicken kann. Schon die germanischen Vorfahren sollen an der Ostseeküste Teppichknüpferei betrieben haben. Uralt und bodenständig ist auch die bildliche und ornamentale Musterung sowie die von den Frauen meist selbst ausgeführte Färbung, die diesen pommerschen Fischerteppichen, Behängen und Tischdecken eigen ist. Bei den primitiv stilisierten bildlichen Mustern werden in erster Linie natürlich Motive aus dem Fischerleben verwandt. Auch handwerklich bezeugen die dicken groben Teppiche traditionelle, gediegene Schulung, und wenn wir hören, daß für eine Teppichbrücke von nur zwei Quadratmeter Größe 100 000 bis 120 000 Knoten mit der Hand geknüpft werden müssen, wird daraus ersichtlich, wieviel Ausdauer und Liebe von den Fischern an diese schöne Kunst verwandt wird.

In 34 Jahrhunderten 227 Jahre Frieden. Die „Revue des Deux Mondes“ bringt lehrreiche Zusammenstellungen über Krieg und Frieden. Danach hat man berechnet, daß es vom 15. Jahrhundert vor Christi Geburt bis zum 19. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, das heißt also in 34 Jahrhunderten, 3130 Jahre Krieg und nur 227 Jahre Frieden gegeben hat. Somit entfällt auf 13 Jahre Krieg ein Jahr Frieden. Für denselben Zeitabschnitt hat man acht

Friedensverträge errechnet, von denen jeder „ewig“ sein sollte.

Anderthalb Millionen für Wiederherstellung der Markus-Kirche in Venedig. Wie der „Osservatore Romano“ mitteilt, hat die italienische Regierung für die Fortführung der sehr kostspieligen Restaurierungsarbeiten in der Markuskirche zu Venedig anderthalb Millionen Lire zur Verfügung gestellt. Die kirchlichen Behörden haben Mussolini für diese Hilfe ihren Dank ausgesprochen. Der Markusdom bedarf der äußeren und inneren Restaurierung. Vordringlich sind jetzt die Arbeiten im Innern des Doms. An drei Stellen wird gearbeitet: an der Wiederherstellung der Arkaden zwischen den beiden ersten Kuppeln mit den Mosaiken des 12. Jahrhunderts, an den Arkaden gegen das Baptisterium hin mit den Mosaiken des 13. Jahrhunderts und an der Wiederherstellung des berühmten Mosaikbildes „Auffindung des Leichnams des San Marcus“. Der Architekt Luigi Marangoni führt die Oberaufsicht über diese Arbeiten, die sehr viel Umsicht und Geschick erfordern.

Abessinien - Erinnerungen de Bonos. Marschall de Bono, der vor einem Jahr Adua als italienischer Oberbefehlshaber eroberte, hat ein Buch veröffentlicht, in dem er sich recht offenherzig über den abessinischen Feldzug ausspricht. Mussolini selbst hat dem Buch ein Vorwort geschrieben. De Bono berichtet über ein weit angelegtes Bestechungssystem. Viele Monate vor Kriegsausbruch wurde bei der italienischen Gesandtschaft in Addis Abeba eigens eine Stelle dafür eingerichtet, geleitet von Ruggero, einem Offizier der Bersaglieri. Es wurde mit Geld nicht gespart, und bald waren viele Häuptlinge gewonnen. Schließlich sollen so 200 000 Mann auf die italienische Seite gebracht worden sein — jedenfalls haben sie Geld bekommen und genommen.

Rembrandts verschollene „Juno“ wiedergefunden? Von einem wichtigen Kunstfunde berichtet die Zeitschrift „Beaux Arts“ in ihrer letzten Nummer. Es handelt sich um nichts weniger als die

Wiederentdeckung eines Hauptwerkes von Rembrandt, von dessen früherer Existenz man wußte und das seit langem als verloren galt. Auf einer Kölner Versteigerung wurde eine „Juno“ zu einem sehr niedrigen Preis verkauft, die im Katalog als „Schule Rembrandts“ verzeichnet war. Das Bild kam nach Holland, wo es durch mehrere Hände ging, bis der letzte Erwerber es Dr. A. Bredius und anderen Sachverständigen von Weltruf unterbreitete. Von den Schichten alten Firnisses befreit, wurde das Bild als das verloren geglaubte Original von Rembrandt wiedererkannt.

Das neu entdeckte Gemälde zeigt die Göttin in halber Figur, in königlichem Gewand, auf dem Haupte eine Krone und in der Rechten eine Art Zepfer. Der Berichterstatter der „Beaux Arts“ glaubt, in diesem Werk, wie in vielen der „letzten Manier“ Rembrandts, ausgesprochene Einflüsse Tizians zu erkennen.

Deutsche Schulnöte in Polen. Uns wird berichtet: Der deutsche Elternverein in Friedenschütte hielt seine erste Generalversammlung ab, bei der vom Vorsitzenden Spakowski über die unzuträglichen Verhältnisse an der örtlichen Minderheitsschule gesprochen wurde. Danach müssen 157 Kinder von zwei Lehrern betreut und infolge des Klassenraummangels in zwei Schulzimmern unterrichtet werden. In der Aussprache wurde erklärt, daß der deutsch sprechende, polnische Schulleiter mit den deutschen Eltern nur in polnischer Sprache verhandele und daß der polnische Unterricht von einem Lehrer erteilt werde, der kein Wort Deutsch verstehe.

Der Kampf gegen den Sklavenhandel. Die englische Regierung glaubt, dem Kampf gegen die Sklaverei durch ein Abkommen mit der Regierung von Saudi-Arabien einen guten Dienst erwiesen zu haben. Die arabische Regierung hat in einer kürzlich erlassenen Verordnung ihre Haltung zur Sklaverei in Arabien erheblich modifiziert. Die Sklaveneinfuhr ist verboten, falls die Sklaven nicht bereits in ihrem Heimatlande als Sklaven galten.

Außerdem sieht die Verordnung erleichterte Bedingungen für die Freilassung von Sklaven in Saudi-Arabien und Grundsätze für ihre bessere Behandlung im Lande vor.

Fritjof Nansen

Zum 75. Geburtstag

Am 10. Oktober hatte Fritjof Nansen, der große Menschenfreund, dessen Name mehr bedeutet als lediglich die siegreiche Entscheidung um das Vordringen zum Nordpol, was er auf seiner Reise mit der „Fram“ 1893 bis 1896 vollbrachte, seinen 75. Geburtstag feiern können. Die deutsche Presse würdigte diesen überragenden Geist in vielen Artikeln, schilderte seine Wesensart, seinen kühnen Idealismus.

Gerade wir Deutschen verdanken dem großen Menschenfreund viel, denn in den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit entfaltete er eine Fürsorgetätigkeit großen Stiles und die Heimschaffung der weithin verstreuten deutschen Kriegsgefangenen aus Sibirien ist, wenn irgendjemanden, so Nansen zu danken. Im Jahre 1920 nahm sich Nansen als Oberkommissar des Völkerbundes der aus der Türkei vertriebenen Griechen und Armenier an. Man kann dieses große Werk in seinem ausführlichen Bericht „Betrogenes Volk“, Eine Anklage gegen Entente und Völkerbund, Leipzig 1928, F. A. Brockhaus Verlag, nachlesen.

Der Völkerbund! In diesem einzigen Worte ließe sich ein gut Teil zugleich von Nansens Wesensart und von seinem Schicksal zusammenfassen. Von schwerer Sorge erfüllt über die im Gefolge des Weltkrieges drohende Selbstvernichtung Europas, leitete Nansen daraus die Forderung einer geschlossenen Zusammenarbeit in einem Bunde der Völker her; aber im Kampf mit den stets Ja sagenden und meist Nein handelnden Genfer Politikern mußte der sonst überaus klarblickende und scharfdenkende Gelehrte in seinen späteren Lebensjahren viele Enttäuschungen erleben.

Ich fand in einer Würdigung von Nansens Persönlichkeit die für ihn so charakteristischen Worte: „Gemessen an der Weite und Tiefe namentlich seiner humanitären Auswirkungen, will es scheinen,

als läge Fritjof Nansens Charakterbild bereits jetzt mit endgültiger Deutlichkeit zu Tage. Auch das, worin er nach unseiner Urteil irrte, floß bei ihm aus der unteilbaren Ganzheit einer großen, hochgestimmten Seele, der schon in der Mittagshöhe des Lebens alles Gemeine nichts als wesensloser Schein ist. Damit aber, daß Fritjof Nansen so völlig in der idealen Welt lebte, wie er in der wirklichen arbeitete, hatte er das Höchste erreicht, was einem Sterblichen beschieden sein kann.“

„Deutscher Tag“ in New York. Während das nationalsozialistische Deutschland das Erntedankfest beging, feierte in dem von 25 000 Menschen besetzten Madison Square Garden das Deutschland Amerikas den „Deutschen Tag“ in New York. Zu dieser Kundgebung hatten sich zum ersten Male alle deutschen und deutschamerikanischen Verbände von New York zusammengefunden, um Zeugnis für die innere Verbundenheit zum Deutschland abzulegen. Botschafter Dr. Luther überbrachte in seiner Festrede die Grüße der Heimat und unterstrich den Friedenswillen Deutschlands, der so oft in den Reden des Führers und Reichskanzlers zum Ausdruck gekommen war. Die Tatsache, daß das deutsche Volk voll Vertrauen zu Adolf Hitler nunmehr den geschichtlichen Weg kenne, der ihm gewiesen sei, habe auch bei den Menschen deutschen Ursprungs jenseits der Ozeane den Glauben an das eigene Volkstum zum Erwachen gebracht.

Die Weltkriegshetzer in Amerika. Die Vereinigung Carl Schurz hatte kürzlich zusammen mit dem Arbeitsausschuß Deutscher Verbände zu einem Vortrag von Prof. Dr. Charles C. Tansill von der American University in Washington geladen.

Aus dem reichen hierzu gesammelten Material gab Prof. Tansill in seinem Vortrag einen Überblick über die Entwicklung der deutsch-amerikanischen Beziehungen seit 1870. Er warf dabei einen Blick zurück in die Zeiten des Bürgerkrieges, in denen 200 000 Deutsche in den amerikanischen Heeren kämpften. Er schilderte dann die allmäh-

lich sich entwickelnde Entfremdung auf Grund der amerikanischen Befürchtungen, Deutschland habe Absichten auf das Karibische Meer; diese Befürchtungen wurden, als der Weltkrieg ausbrach, geschickt genährt und ausgenutzt.

Dieser Entwicklung galt der Hauptteil des Vortrages. Mit erstaunlicher Meisterschaft stellte der Vortragende die Hauptfiguren des politischen Nordamerika von 1914 bis 1918 vor seinen Zuhörern hin. Tansill beleuchtete politische Vorgänge von weittragender Bedeutung wie den Lusitaniafall durch einige Schlaglichter in einer so überzeugenden Weise, daß man die Zusammenhänge klar erkannte. Alles ging für ihn aus von der Tatsache, daß der Januar 1915 in der Wirtschaft der Vereinigten Staaten eine bis dahin unvorstellbare Depression darstellte, und daß die Aufträge auf Munitionslieferungen aus England tatsächlich die Rettung eines großen Teiles der amerikanischen Wirtschaft bedeuteten. Wie sich auf dieser Grundlage und durch das geschickte Antreibersystem von seiten der damaligen Alliierten die Dinge immer mehr zuspitzten, bis es schließlich gelang, Präsident Wilson in den Krieg hineinzudrängen, das wurde in kurzen und schlagenden Beispielen vor den Augen der Zuhörer dargelegt.

Die Jahresversammlung der Deutschen Akademie

Um die Monatsmitte beging, wie uns ein Bericht aus Breslau meldet, in der schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität die Deutsche Akademie in München ihre Jahreshauptversammlung. Hohe Vertreter des Staates, der Partei, der Wehrmacht und der Kirche nahmen an diesem Festakt, der unter der Leitung des Präsidenten der Akademie, Prof. Dr. Haushofer, stand, teil. In den Vorträgen wurden in grundsätzlichen Ausführungen neue Wege der deutschen Kulturpolitik festgelegt. Legationsrat Dr. von Twardowski, der stellvertretende Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, führte über die neuen Zielsetzungen deutscher Kulturpolitik das Folgende aus: „Wir Deutsche seien gute

Wissenschaftler, Kaufleute und Ingenieure gewesen und glaubten, daß die Welt ohne besondere Aufforderung an unserem Kulturleben Anteil nehmen würde. Der Weltkrieg habe leider das Gegenteil bewiesen. Eine neue deutsche Kulturpolitik müsse auf verschiedensten Wegen und mit verschiedensten Methoden wirken. Sie müsse von Mensch zu Mensch Brücken schlagen und vor allem die Kenntnisse der deutschen Sprache in der Welt fördern. Gerade dieses letztere sei auch Aufgabe der Deutschen Akademie, die bei ihren Bestrebungen auf das lebhafteste Interesse der Reichsregierung rechnen könne.

Besuch bei den Urwaldzwerge. Der bekannte Forscher Dr. Bernatzik hat es, wie uns aus Siam berichtet wird, fertiggebracht, mit den Semang, den primitiven Urwaldzwerge, die umgeben von Völkern mit mongolischem Charakter den letzten Rest einer negerartigen Urbevölkerung darstellen, in Verbindung zu treten. Dr. Bernatzik gab den Siamesen die Weisung, den Zwergen mitzuteilen, daß ein Weißer sich in der Nähe aufhalte, der Reis, Tabak und andere Waren für erlegte oder lebend gefangene Kleintiere gäbe. Da die Semang infolge einer außergewöhnlichen Trockenheit unter einem empfindlichen Nahrungsmangel litten, erschienen sie tatsächlich schon nach wenigen Tagen mit Blaßrohr und Giftpfeilen bewaffnet, im Lager der Forscher und boten einige kleine Vögel zum Tausche an. Bald entwickelte sich nun ein reger Tauschhandel. Das Vertrauen der Horde war gewonnen und sie gestattete Bernatzik sogar ihr sorgfältig geheimgelaltetes Lager zu besuchen und sich ihr anzuschließen. Auf diese Weise konnten alle geplanten Untersuchungen durchgeführt und auch photographische Dokumente des interessanten Lebens dieser Urwaldbewohner, ihrer Tänze und Zeremonien, der Giftbereitung, Blaßrohrjagd und anderem gesichert werden.

Die Siebenbürger Industrie

Wer ein klares Bild von der Wirtschaftsentwicklung Siebenbürgens gewinnen will, muß die statistisch

erfaßten Zweige dieses Landes mit den Gesamtzahlen der rumänischen Handelsziffern in Beziehung setzen. Rumänien wird vornehmlich als Agrarland bezeichnet. Tatsächlich leben ja über 80 Prozent seiner Bevölkerung von der Bewirtschaftung des Bodens. Aber die fortschreitende Erschließung der vorhandenen Bodenschätze verlagert das wirtschaftliche Schwergewicht doch immer mehr zur industriellen Seite hin.

Folgende Zahlen geben dazu ein anschauliches Bild:

Landwirtschaftserzeugung

1929:	96,5	Milliard. Lei	=	100,00	Proz.
1930:	56	"	"	=	58,02 "
1931:	46,3	"	"	=	46,78 "
1932:	47,8	"	"	=	49,53 "
1933:	40,9	"	"	=	42,29 "
1934:	42,2	"	"	=	43,72 "

Industrieproduktion

1929:	68,2	Milliard. Lei	=	100,00	Proz.
1930:	58,8	"	"	=	86,25 "
1931:	38,8	"	"	=	56,95 "
1932:	38,8	"	"	=	57,00 "
1933:	41,2	"	"	=	60,47 "
1934:	48,6	"	"	=	71,26 "

Man muß bedenken, daß in der 294 244 Quadratkilometer großen Fläche Großrumäniens Siebenbürgen weniger als 20 Prozent des Flächenraumes einnimmt. So stellt Siebenbürgen mit seinen unermeßlichen Mineralschätzen einen Mutterboden für eine einheimische Industrie, deren Aufblühen allerdings durch andere Ursachen, die nicht im freien Wettbewerb zu suchen sind, stark gehemmt wird. Aus diesem Grunde ist ein stürmischer Aufschwung der Industrie Siebenbürgens jetzt gar nicht zu erwarten, vielmehr muß die gleichbleibende Tendenz seiner Industrie schon als stärkste Wirtschaftspotenz gewertet werden. Die industrielle Bedeutung Siebenbürgens darf der vorausschauende Wirtschaftler und Kaufmann nicht unter dem Gesichtswinkel der jetzt geltenden Tatsachen betrachten. Aus den gegebenen Zahlen sprechen so stark wirkende Wirtschaftskräfte, daß Siebenbürgen die ihm durch seine Bodenschätze natürlich zukommende Industriebedeutung einnehmen wird, sobald Rumä-

nien in seinem eigensten Interesse zur Überwindung bestehender Hemmungen beiträgt.

Ein Beethoven-Denkmal in Bonn. Der seit Jahren erörterte Plan der Errichtung eines großen Nationaldenkmals für Ludwig van Beethoven in seiner Geburtsstadt Bonn soll nun durchgeführt werden. In einer Ratsherrensitzung teilte der Bonner Oberbürgermeister mit, daß der Führer für das Beethoven-Denkmal 22 000 RM gestiftet hat. Der Entwurf stammt von dem 1929 verstorbenen Bildhauer Professor Breuer, er sieht eine drei Meter hohe sitzende Figur vor, umrahmt von einem monumentalen Bauwerk. Da wegen der hohen Gesamtkosten von 300 000 RM eine Durchführung des Gesamtvorhabens noch nicht verwirklicht werden kann, wird vorerst nur die das Kernstück des ganzen Planes bildende Figur in Auftrag gegeben. Die Figur Beethovens, die nach dem Plan Professor Breuers von dessen Schüler Professor Dietrich aus Granit gehauen wird, soll vorläufig im Bonner Stadtgarten aufgestellt werden. Hier steht auch das Denkmal des Freiheitsdichters Ernst Moritz Arndt.

Die Hauptversammlung der Lilienthal-Gesellschaft

Am 13. Oktober 1936 begann die erste Hauptversammlung der Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung in Berlin. Ausländische und deutsche Luftfahrtspezialisten haben über die wichtigsten Fragen der Technik und über die Auswertung der neuen aerodynamischen Forschungsergebnisse berichtet. Mit dieser Veranstaltung ist die deutsche Lilienthal-Gesellschaft, die in diesem Jahre durch Zusammenfassung der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt sowie der Vereinigung für Luftfahrtforschung gebildet wurde und die unter der Schirmherrschaft des Reichsministers für Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generaloberst Göring, steht, zum ersten Male mit der Behandlung von Fragen ihres umfassenden Arbeitsgebietes an die Öffentlichkeit getreten.

Die Lilienthal-Gesellschaft will die Forschungsarbeit auf dem Gebiete der

Luftfahrt fördern, eine Aufgabe, die heute, nachdem Deutschland seine Luftfreiheit wiedergewonnen hat, von besonderer Bedeutung ist. Sie hat es fernerhin übernommen, den wissenschaftlichen Forschungsaustausch der Forschungsstellen und der Forscher untereinander zu vermitteln, und sie stellt auch hierfür die notwendigen Verbindungen zwischen der Luftfahrtforschung und der Luftfahrtindustrie, dem Luftverkehr und den Behörden her. Sie hat sich fernerhin die Verbreitung allgemeiner luftfahrtwissenschaftlicher Erkenntnisse in der Öffentlichkeit und die Betreuung des technischen Nachwuchses zur Aufgabe gemacht. So ist die Lilienthal-Gesellschaft ein wesentlicher Teil der deutschen Luftfahrt.

In engster Zusammenarbeit mit der Lilienthal-Gesellschaft wirkt die deutsche Akademie der Luftfahrtforschung, die nicht Zweckforschung treiben, sondern die großen zukunftsweisenden Fragen der Luftfahrt auf der Grundlage rein wissenschaftlicher Betrachtungsweise in den Bereich ihrer Arbeiten ziehen soll. Der Name der Lilienthal-Gesellschaft ist gleichsam ein geistiges Denkmal für den großen Pionier der Luftfahrt, Otto Lilienthal, und ihr Wirken wird dazu beitragen, der deutschen Luftfahrt das Rüstzeug zu geben, das ihr eine Stellung in der Welt sichert.

Die Amerikanische Handelskammer in Berlin eröffnete dieser Tage die Reihe ihrer Veranstaltungen mit einem witzigen Willkommenswort ihres Präsidenten Mr. Lochner, der als Vertreter der „Associated Press“ den Redner, Mr. Frederick T. Birchall, heute Leiter des europäischen Korrespondentenstabes der „New York Times“, mit der Kennerschaft des Kollegen zu würdigen verstand.

Mr. Birchall sprach dann sehr unterhaltsam über Europa, so wie es ihm als dem Repräsentanten des gesunden und unbeschwerten Menschenverstandes im Umgang mit dem Mann auf der Straße erschienen war. Zwei Dinge wollte er herausfinden: wie steht es um die Kriegsgefahr und wie um den Kommunismus? Und auf dem Londoner Bus, in idyllischen Provinzdörfern Frank-

reichs, in Wiener und ungarischen Restaurants, im Gespräch mit Bauern und mit Damen, mit Deutschen und Tschechen kam er zu der Überzeugung, daß der einfache Mann im Volke, welcher Nation er auch angehören mag, gar nicht an Krieg denkt, daß wir viel zu viel darüber reden; dies tue nie gut.

Mr. Birchall ist ein Optimist. Von der Art Optimisten, die aus der Gesichertheit ihrer eigenen Lage guter Hoffnung für alle sind. Gewiß, manche rückständigen Länder seien dem Kommunismus ausgesetzt, wie Spanien oder Sowjetrußland. Doch Sowjetrußland liegt weit ab von den USA., und zuversichtlich sprach Mr. Birchall von der Sicherheit der angelsächsischen Länder gegenüber solchen Gefahren.

Zur Woche des Deutschen Buches 1936 schreibt die „Kattowitzer Zeitung“: „Zur diesjährigen Buchwoche wollen auch die Deutschen in Polen nicht zurückstehen, wenn es gilt, die Beziehungen zwischen Volk und Buch noch inniger zu gestalten. So sollen größere Buchausstellungen veranstaltet werden und deutsche Dichter zu Wort kommen. In der Woiwodschaft hat der Deutsche Kulturbund die Vorbereitungen übernommen, wobei er vom Verband der Deutschen Buchhändler in Polen auf das wärmste unterstützt wird.“

China und Deutschland. In diesen Tagen feierte, wie wir auch an anderer Stelle berichten, die chinesische Republik ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß veranstaltete das China-Institut an der Goethe-Universität zu Frankfurt am Main eine Sonderausstellung „Strömungen in der heutigen chinesischen Malerei“. Hierfür hatte Exzellenz Botschafter Dr. Oskar P. Trautmann seine wertvolle und seltene Sammlung zur Verfügung gestellt. Am 10. Oktober hielt der Direktor des China-Institutes, Universitätsprofessor Dr. Erwin Rousselle, dem für einen ausgezeichneten Katalog „Führer durch die Schausammlung des China-Institutes“ zu danken ist, einen Festvortrag „Die erneuerten Ideen des Sun-Yat Sen“.

Zeitschriftenlese

Mit voller Klarheit und Schärfe arbeitet Karl Viererbl in den „NS. Monatsheften“ heraus, daß der **deutsche Volkstumskampf letzten Endes und immer wieder eine weltanschauliche Entscheidung** ist. Der Aufsatz wird weithin deutlich und klärend wirken. Wir geben nachstehenden kurzen Auszug wieder:

„Es war nur eine blutbedingte Erscheinung, daß die auslanddeutschen Volksgruppen, trotz aller staatlichen Bindungen, die staatliche, kulturelle und weltanschauliche Entwicklung im deutschen Reich mit heißem Herzen und innerer Anteilnahme verfolgten.“ — „Daß der Volkstumskampf heute aus dem Bereich des politischen Machtkampfes in den Raum weltanschaulicher Auseinandersetzungen gerückt ist, läßt unter anderem die Tatsache erkennen, daß die Repräsentanten der internationalen Weltanschauungen aller Volksgruppen ohne Rücksicht auf die nationalen Lebensinteressen der eigenen Volksgruppen sich den Trägern des völkischen Lebensprinzips entgegenstellen.“ — „... daß der Volkstumskampf, wie wir ihn an allen Fronten des Außendeutschtums in den Jahren nach Versailles und St. Germain erlebt haben, eine Folge der herrschenden weltanschaulichen Haltung ist, die den Staat über das Volkstum stellt und keine Achtung vor fremdem Volkstum kennt und daß man die volkspolitische Lage einer deutschen Volksgruppe nach ihrer geistigen und weltanschaulichen Grundhaltung, ihrem Widerstandswillen und ihrem Bekenntnis zur Einheit der Nation und nicht nach den Schlägen, die ihr von ihrem nationalpolitischen Gegner zugefügt werden, beurteilen muß.“

Die ausgezeichnet redigierte „**Illustrierte Zeitung Leipzig**“, Verlag J. J. Weber, Leipzig, bringt in ihren letzten Folgen eine mit ausgezeichneten Illustrationen unterstützte Berichterstattung aus der Welt der großen Politik.

In einem der letzten Hefte schreibt Dr. M. B r e y n e zum 50jährigen Bestehen der Stadt Johannesburg, in der bis

zum Januar 1937 die Schau des Britischen Weltreiches stattfindet. Wir entnehmen dem Aufsatz „**Eine Stadt wächst aus der Wüste**“ folgendes:

„Als Präsident Krüger im September 1886 jene Farmgebiete seines Landes Transvaal, worauf jetzt die Stadt Johannesburg mit ihren vielen Vororten ihre mächtigen Fangarme ausstreckt, zu öffentlichen Schürfereien freigab, haben die wenigen dort ansässigen Buren nicht geahnt, welche ungeheuren Folgen diese Tat zeitigen würde. Die Entdeckung der Diamantenfelder, welche die der Goldfelder nach sich zog und mit einmal Wüsteneien mit blühenden Städten erfüllte, den Handel auf das Achtfache steigerte und einen völligen Umschwung in der Wirtschaft des Landes hervorrief, bildete einen großen Wendepunkt in der Geschichte Südafrikas. Heute ist Johannesburg mit rund 400 000 Einwohnern (1931: 182 000 Weiße, 146 500 Schwarze und 25 500 Asiaten) die größte Stadt Südafrikas. Anlässlich dieses Jubiläums ist es wohl angebracht, einmal auf den hervorragenden Anteil hinzuweisen, den deutsche Pioniere an der Entdeckung und an der Ausbeute des Goldes in Südafrika gehabt haben.“

In einem der folgenden Hefte schreibt Sir Arthur Willert über das **Foreign Office**, der „Herzkammer des Britischen Weltreichs“. Auf Grund seiner reichen persönlichen Kenntnisse und Erfahrungen kann er interessante Einzelheiten über die Männer, die im britischen Außenamt „Politik machen“, berichten. Ebenfalls von großer Aktualität ist der Beitrag von Prof. Dr. Thalheim über „Währungswirrwarr und Weltwirtschaft“.

Das neueste Heft ist dem Thema gewidmet: „**USA. wählt einen neuen Präsidenten**“. Die große Propagandaschlacht für den amerikanischen Wahlkampf im November dieses Jahres ist schon in vollem Gange. Aber worum geht es eigentlich in diesem Kampf der Meinungen und Parteien? Wer sind die Kandidaten, und was wollen sie für ihr Land erreichen?

Diese Fragen beantwortet fesselnd und klar ein interessanter Beitrag des bekannten geopolitischen Schriftstellers Dr. Stoye, der durch ausgezeichnete Bilder ergänzt wird.

Den Versuch einer **Standortsbestimmung der „Zwischengeneration“** unternimmt Rudolf Grosche in der Zeitschrift **„Der deutsche Student“** (Septemberheft). Wir entnehmen seinem Aufsatz **„Zwischengeneration — Generation zwischen den Stühlen?“** die zusammenfassenden Schlußsätze:

„Das Wesentliche, worauf es im politischen Leben ankommt, sind weniger die gedanklichen Prägungen, Programme und Thesen, sondern das Unausprechliche: Gesinnung, innerste Einstellung, leidenschaftliches Wollen, Preisgabe alles anderen für die Erhaltung deutscher Art. — Ein abschließendes Urteil über die Zwischengeneration ist heute natürlich noch nicht möglich. Durch ihren Arbeitsdienst hat sie den Materialismus und die auf ihm basierende Haltung des Bourgeois mit Besitz- und Geltungskomplexen entthront und ist gleichzeitig der Verwirklichung des Sozialismus, der allerdings nicht nur in Gesinnung, sondern auch ein neues System der Sachen- und Funktionsgliederung sein muß, ein erhebliches Stück näher gekommen.

Das zwanzigste Jahrhundert hat die Wahl zwischen einem für die politische Regel angewandten Sozialismus und der Anarchie. Die Mitarbeit der Zwischengeneration wird und soll beim Aufbau des Sozialismus nicht entbehrt werden.

Spaniens Passion. Dr. Ernst Wilhelm Eschmann behandelt in einem längeren Aufsatz **„Die spanische Passion“** im Oktoberheft von **„Westermanns Monatshefte“** Krisen und Wirren der spanischen Geschichte und ihren Zusammenhang mit den heutigen Ereignissen. Wir entnehmen den Ausführungen zwei Abschnitte, die vor allem den Anarcho-Syndikalismus behandeln:

„Spanien ist das einzige Land, wo es eine Bewegung gibt, die noch links vom

Kommunismus steht, nämlich den Anarcho-Syndikalismus. In Frankreich geistig geprägt und vor dem Weltkriege hauptsächlich in Spanien und Italien verbreitet, lehnt er nicht nur die ‚bürgerlich-kapitalistische‘ Gesellschaft ab. Er bekämpft ebenso den sozialistisch-kommunistischen Staat als eine ‚vielleicht noch schlimmere Unterdrückung‘ des Menschen. Sein Ideal ist die völlig freie Gesellschaft, bestehend aus freien Verbindungen zwischen freien Gruppen von ‚Produzenten‘. Dieses scheinbar so friedliche Ideal eines herrschafts- und staatenlosen Zustandes, das sich bestimmten mittelalterlichen Vorstellungen von unbedingter Gemeindefreiheit sehr nähert, soll wieder durchgeführt werden auf dem Wege der ‚direkten‘ Aktion, d. h. durch Streiks und Attentate. Das Ziel des Anarcho-Syndikalismus ist ebenso nebelhaft und allgemein, wie seine Kampfweise geeignet, alle negativen und zerstörerischen Tendenzen wachzurufen. Die Allgemeinheit ihrer Ziele erlaubt den Anarcho-Syndikalisten, Verbindungen mit andern Bestrebungen einzugehen. So waren sie vor dem Kriege die leidenschaftlichsten Vertreter des katalonischen Unabhängigkeitsstrebens, das damals in dem großen Aufstand von 1909 in Barcelona, der sogenannten ‚tragischen Woche‘ ausbrach.

Der Militäraufstand hat gegen die zerstörenden Mächte eines führerlosen Liberalismus, eines von außen gelenkten Kommunismus und eines unberechenbaren Anarcho-Syndikalismus alle Gegenkräfte zusammengerafft. Vielleicht zerschmilzt die im Kampfe gewonnene Einheit die Verschiedenheiten, die diese Kräfte ihrerseits trennen: die Gegensätze von Föderalisten und Zentralisten, Royalisten und Fascisten, Royalisten der älteren und der jüngeren Linie. Der politische Katholizismus, der vor wenigen Jahren noch die Gewalt in der Hand hielt, versagte, obwohl er fähige Führer besaß. Das ist nicht überraschend: hätte er doch, um Erfolg zu haben, sozusagen seine eigenen Voraussetzungen überwinden und die Folgen der Reformation, zumindest in politischer, wirtschaftlicher und nationaler Beziehung, nachholen müssen.“

Büchertafel

Südost-Berichte. Der Südost-Ausschuß der Deutschen Akademie in München, Maximilianeum, legt jetzt das Heft I des III. Jahrgangs seines Südostberichts über die Länder Albanien, Bulgarien, Griechenland, Rumänien, Südslawien, Ungarn und die Türkei vor. Die Zusammenstellung dieser Berichte stützt sich auf die Meldungen der maßgebenden Tageszeitungen und wichtigsten Zeitschriften um fortlaufende Überblicke über alle wesentlichen Ergebnisse des Kulturaustausches und der geistigen und wirtschaftlichen Beziehungen im Südosten zu geben.

Die Freimaurerei vor Gericht. Im Verlage von J. F. Lehmann in München erschien zum Preise von kart. 2.— M. in dritter ergänzter Auflage die bekannte Schrift des Rechtsanwalts Robert Schneider. Dieser, selbst früher Mitglied der Karlsruher Loge „Leopold zur Treue“ bringt mit seinem Buch neues Tatsachenmaterial über Weltfreimaurerei, deutsch-christliche Orden und geheime Hochgrade. All diese Fragen gewinnen immer mehr an Gegenwartsbedeutung, als jetzt auch im Ausland immer mehr und einflußreichere Stimmen auftauchen, die die neuesten Geschehnisse in Spanien und Frankreich als Folge gemeinsamer, überall offen oder versteckt von Juden geleiteter, Zusammenarbeit des internationalen Freimaurertums mit dem Bolschewismus erkennen.

Die unverständliche Duldung in politischen, kulturellen, aber auch in zahlreichen kirchlichen Kreisen der meisten Länder basiert auf der geheimen Zugehörigkeit maßgebender Persönlichkeiten zu Logen, wie dies der Verfasser eingehend aufführt. Eingehend wird das Wesen, das Ritual und die internationale Verflochtenheit der Freimaurerei geschildert, ihr völkerzerstörendes Wirken in der Geschichte aufgedeckt.

Die Neuauflage erhält dadurch ihren besonderen Wert, als die freimaurerischen Angriffe auf die früheren Ausgaben aufgeführt werden und die Unwahrheit ihrer Beweisfüh-

rung und die übliche Abbiegung der Angriffe auf Nebensachen gerade die Richtigkeit der Anklagen des Verfassers beweist.

In Deutschland sind die Freimaurerlogen aufgelöst, ihr Geist muß aber von innen aus noch so nachdrücklich zerstört werden, daß nie wieder ein Staat im Staate bei uns entstehen kann. — Hierzu gibt uns Schneiders Schrift die Waffe in die Hand.

Paul H. Kuntze, Korvettenkapitän a.D.

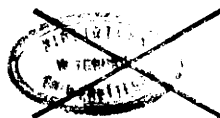
„Jesse und Maria“. Ein Roman aus dem Donauland. Von Enrica von Handel-Mazetti. Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, München. 539 Seiten. 4.80 M.

Der Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet hätte der Dichterin Enrica von Handel-Mazetti zu ihrem 65. Geburtstag keine schönere Ehrung zukommen lassen können, als er durch die Herausgabe einer Jubiläumsausgabe von „Jesse und Maria“ getan hat. Vor etwa 30 Jahren noch hat gerade dieses schlichte und wunderbar fein geschriebene Werk der Dichterin harte Angriffe eingebracht, versetzt es uns doch mitten hinein in die Glaubenskämpfe im Donauland zur Zeit der Gegenreform nach dem 30jährigen Kriege, in all die politischen und kirchlichen Wirren der damaligen Zeit.

In den beiden Hauptträgern des Romans werden uns die Gegensätze des evangelischen und katholischen Glaubens so menschlich nahe gebracht, daß man den Zwiespalt lebendig miterlebt; Jesse von Velderndorff, der unbeugsame, tollkühn-fanatistische lutherische Edelmann, der seines Glaubens willen sich und seiner ganzen Sippe den Untergang bringt, und Maria, die unerschütterlich und leidenschaftlich-gläubige Katholikin, ringen um die Seele des Försters und Richters Alexander Schinnagel.

Ein Roman voller Spannungen und ungeheurer Lebendigkeit, ein großartiges Zeitbild.
I. D.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Inhalt: Konrad Kutschera, Berlin C 2, Fernruf der Schriftleitung: J 6 Bleibtreu 1548 / Für die Anzeigen: A. Chudzinski, Berlin W 35, Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Anzeigenverwaltung Berlin, W 35, Potsdamer Str. 111, Fernruf: B 2 Lützwow 9096 / Verlag: Gesellschaft für Länderkunde, Berlin NW 40, Lüneburger Str. 21 / Druck: Niemann & Sohn, Berlin N 20, Drontheimer Str. 27 / Manuskript- und Buchzusendungen an die Schriftleitung: Berlin C 2, Breite Str. 37 (Ibero-Amerikanisches Institut) erbeten / Alle Rechte für sämtliche Beiträge, einschließlich die der Übersetzung, vorbehalten / Bestellung bei jeder Buchhandlung, Postanstalt oder dem Verlage / D.-A. III. VJ. 1936: 7000 / Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 1.



吾人攘外必須先內我中國
 之大患乃在人心複雜散漫
 精神萎靡不振而又不能忍苦
 耐勞乃致寇深匪狂坐我
 之同志刻苦耐勞堅定工作
 忍辱負責打破目前之難關
 三月十日 蔣中正

„Wenn wir nach außen mit Erfolg verteidigen wollen, müssen wir zunächst im Innern Frieden halten. Das größte Unglück unseres Landes liegt darin, daß die Menschen kein klares Ziel und keine Initiative haben. Ernsthafte Anstrengungen können sie nicht ertragen; deshalb sind die fremden Mächte so tief in unser Land eingedrungen; Unordnungen und Gewalttätigkeiten nehmen zu. Ich hoffe, daß alle unsere Landsleute vor keiner Schwierigkeit zurückschrecken und allen Anforderungen gewachsen sein werden. Entschlossene Arbeit, Disziplin und Verantwortungsbewußtsein sind erforderlich, um die augenblickliche Not zu überwinden.“ 14. März 1934

Leitworte CHIANG KAI-SHEK'S
 in eigener Handschrift

CHIANG KAI-SHEK

Das neue Buch von AMANN. Es gibt nur ganz wenige Menschen, die einen so nahen Einblick in die Geschehen in China haben wie Gustav Amann, der deutsche Ingenieur und Freund schon des verstorbenen Führers der chinesischen Revolution, Sun-Yat Sen, der heute still, aber an wichtiger Stelle, am chinesischen Aufbauwerk mitarbeitet.

„Durch das jetzige Buch wurde Chiang Kaishek ein Denkmal gesetzt, daß die Größe dieses Staatsmannes umso leuchtender hervortreten läßt, je weniger er von den ewigen Rückschlägen sich entmutigen ließ.“
 Prof. Dr. E. Krebs, Freiburg.

80, 240 Seiten, 29 Kunstdruckabbildungen und 16 Karten, in Leinenband RM. 7.50

ferner erschienen soeben: **Ausgewählte Reden**

In Chiang Kaishek steckt viel von der Tradition chinesischer Philosophie, und die Art, wie er sie dann wieder in staatsmännisches Handeln umsetzt, ist eigenartig und wert, heute von all denen gelesen zu werden, die Interesse an der großen Persönlichkeit im Staatsleben haben. Eine Auswahl der Reden, mit denen er auf die 400 Millionen Chinas einwirkt, bringt das vorliegende Bändchen. Die Einleitung hierzu von Tao Pung Fai stand im Vorabdruck im letzten Heft von „Länder und Völker.“

80, 112 S., 3 Abbildgn. und 1 Faksimile kart. RM 3.20

Ausführlicher Prospekt kostenlos

KURT VOWINCKEL VERLAG G M B H.

An den Kurt Vowinckel Verlag GmbH.
 Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36

Hiermit bestelle ich

AMANN: CHIANG KAI-SHEK
 Leinen gebunden RM 7.50

CHIANG KAI-SHEK: REDEN
 Kart, RM 3.20

und wünsche Zusendung gegen Nachnahme — gegen Zahlung nach Empfang, — durch Buchhandlung

Anschrift bitte deutlich

Das „Haus der Länder“

am U-Bahnhof Klosterstraße

bietet infolge seiner zentralen Lage in der
Innenstadt die günstigste Gelegenheit für

**Theaterspiel und
Filmvorführungen,
Vorträge und
kulturelle Veranstaltungen jeder Art**

In erster Linie sollen dort die **Auslands-Vereinigungen** und
Kolonien der Deutschland befreundeten fremden Völker mit
ihren hiesigen Mitgliedern und ihren Freunden eine Heimstätte
für ihre **nationalen Feiern und Feste** finden.

Das Haus verfügt über eine geräumige **Stilbühne** mit vielen
Nebenräumen, eine **vollständige Tonfilmanlage** und gewährt, bei
vorzüglicher **Akustik**, im **Parkett und Rang Raum** für **850 Zuschauer**.

Auskünfte erteilt die

Geschäftsstelle der **Gesellschaft für Länderkunde**

Berlin NW 40, Lüneburger Str. 21

